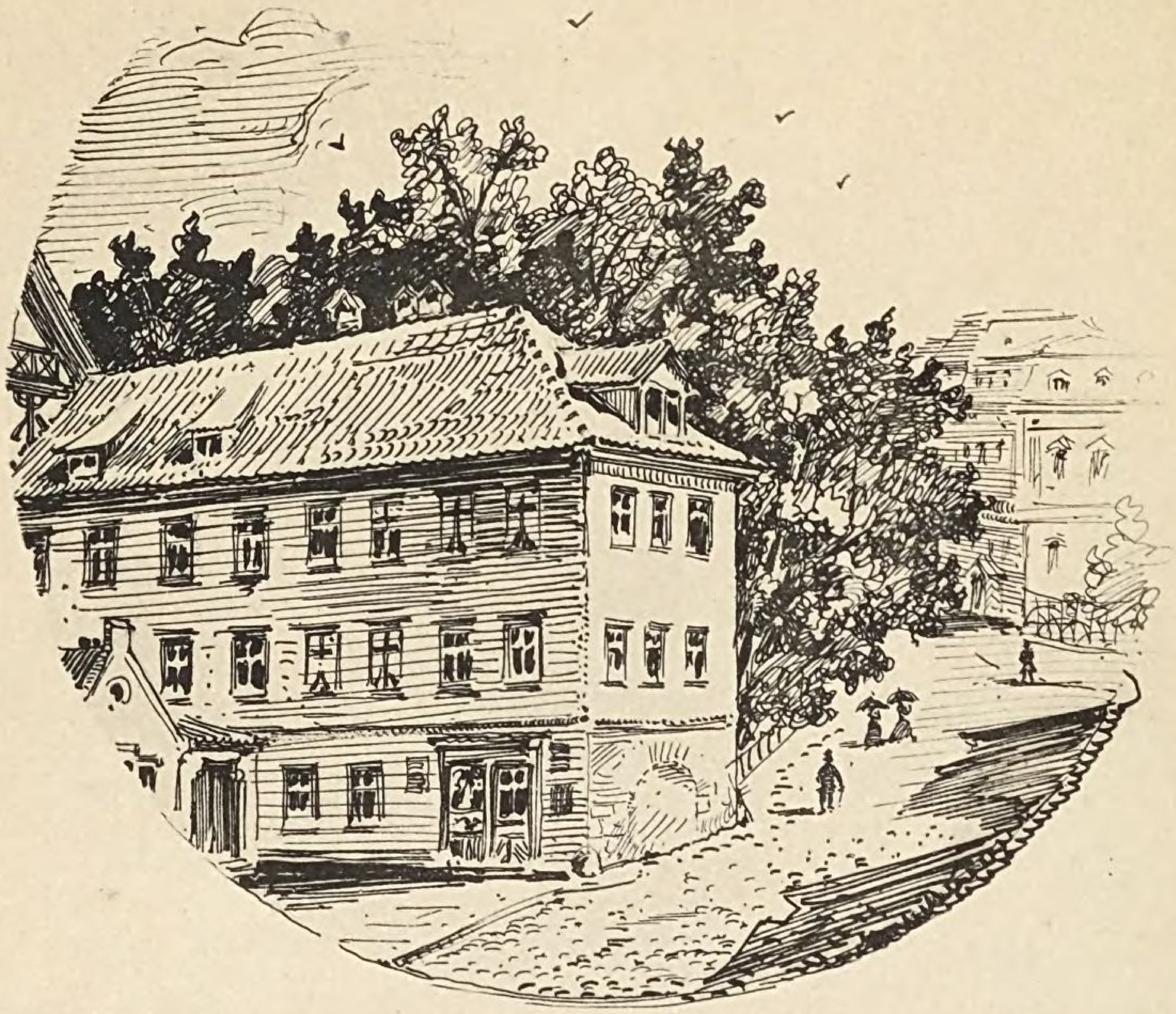
Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums

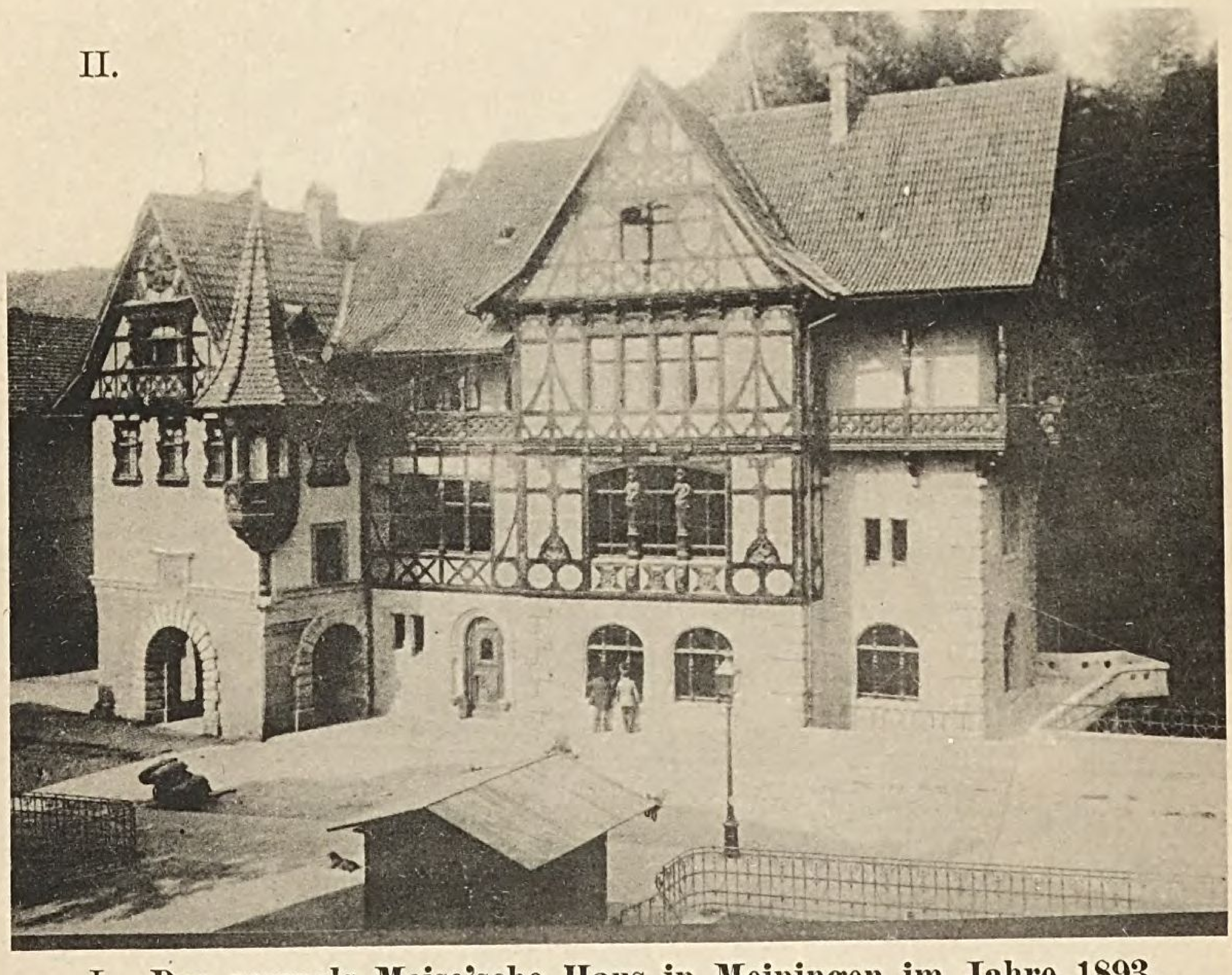
Bd.: 14

1899

I.



II.



I. Das vormals Meise'sche Haus in Meiningen im Jahre 1893.
II. Das Henneberger Haus in Meiningen, erbaut 1894-1895.

2

Neue Beiträge

zur

Geschichte deutschen Altertums.

Herausgegeben

von dem

Henneb. altertumsforschenden Verein

in **Meiningen.**

Vierzehnte Lieferung.

Kommissionsverlag

der Brückner & Renner'schen Hofbuchhandlung in Meiningen.

1899.

Vorbericht.

Die in den letzten Jahren zur Ausgabe gelangten Lieferungen unserer „Neuen Beiträge“ enthalten lediglich Abhandlungen, ohne von dem Leben innerhalb des Vereins Kenntnis zu geben. Es hat dies in verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden Gründen gelegen. Jetzt muß das Versäumte um so mehr nachgeholt werden, als unser Verein seit einiger Zeit in eine ganz neue Phase getreten ist.

Wir besitzen jetzt ein eigenes Heim für unsere Sammlungen, die infolge der Munificenz unseres Hohen Protektors, Sr. Hoheit des Herzogs, und der Herzogl. Staatsregierung durch die Zuwendung der Jacobschen Sammlung von Gleichbergfunden und der Heimschen Sammlung von prähistorischen Funden aus der Grafschaft Camburg ganz erheblich vermehrt worden sind, wir haben unsere Bibliothek in neuen Räumen zweckentsprechender aufstellen und ordnen können und haben in den letzten Jahren dank des Interesses, das seit neuerer Zeit allenthalben der Altertumsforschung entgegengebracht wird, eine große Anzahl Mitglieder gewonnen, so daß es durchaus notwendig erscheint, hier kurz zusammenzufassen, was seit Ausgabe des letzten Vereinsberichtes (vgl. Lief. 10, 1891, S. III—VI) im Verein geschehen ist.

Vor allen Dingen war der Verein bestrebt, die Teilnahme für die gesamte Altertumskunde zu wecken und weitere Kreise dafür zu gewinnen. Die zu diesem Zweck abgehaltenen Vereinsversammlungen erfreuten sich durchweg eines zahlreichen Besuchs und riefen nicht selten außerordentlich anregende Aussprachen über die verschiedenen zum Vortrag gebrachten Themata hervor. Auch die von dem Verein unternommenen Ausflüge (nach Bildhausen,

Schmalkalden, Suhl und Römhild) sahen zahlreiche Mitglieder und Gäste teilnehmen und hatten regelmäßig eine Erhöhung der Mitgliederzahl im Gefolge.

Vom November 1891 bis heute wurden folgende Vorträge gehalten:

Am 14. Nov. 1891. Professor Dr. Grobe: „Leben und Wirken Georg I., Herzogs von S. Meiningen."

Am 14. März 1892. Pfarrer Dr. Liebermann-Judenbach: „Geschichtliches aus Judenbach."

Am 30. April 1892. Major v. Fromm: „Die im Ritzschen Hause hier gefundenen Altertümer."

Am 3. Juni 1892. Pfarrer Hohmann: „Das Altarbild der ehemaligen Wallfahrtskirche zu Grimmenthal (Hortus conclusus von Lautensack)" und Major v. Fromm: „Kulturhistorische Rückblicke an der Hand von Originalen."

Am 14. Nov. 1892. Major v. Schweder: „Die Bedeutung der Bilsteine in Deutschland."

Am 3. Dez. 1892. Schuldirektor Doebner: „Die Gast- und Unterkunftshäuser im alten Meiningen."

Am 11. Febr. 1893. Baurat Fritze: „Althenneberg und Meiningen vor 300 Jahren in Kunst und Handwerk."

Am 11. März 1893. Oberstabsarzt Dr. Weiß: „Die Nordseeküste zur Zeit der Römer und in der Jetztzeit."

Am 6. Mai 1893. Pfarrer Hennemann: „Über Amulette."

Am 14. Mai 1893. Lehrer F. Kunze-Suhl: „Über den hennebergischen Chronisten Cyriak Spangenberg."

Am 14. Nov. 1893. Kirchenrat Lic. Dr. Germann-Wasungen: „D. Johann Forster, der hennebergische Reformator."

Am 22. Jan. 1894. Oberstabsarzt Dr. Weiß: „Die Ergebnisse der neueren Limesforschung."

Am 14. April 1894. Kgl. Abteilungsingenieur Dr. Gröschel-München: „Zur Geschichte der Renaissance in den Sachsen-Ernestinischen Ländern."

Am 2. Juni 1894. Justizrat Dr. B. Schmidt: „Über die Verteidigungskräfte des ehemaligen Landwehrgrabens, des Hähl, im ehemaligen Amt Sand."

Am 14. Nov. 1894. Schuldirektor Doebner: „M. Mauritius Caroli, der erste Superintendent in Meiningen, und seine Familie."

Am 9. Jan. 1895. Kirchenrat D.Dr. Germann-Wasungen: „Kirchliche Kämpfe unter Graf Georg Ernst von Henneberg."

Am 23. März 1895. Prof. Dr. Grobe: „Über ein römisches Kastell bei Butzbach."

Am 14. Nov. 1895. Kirchenrat D.Dr. Germann-Wasungen: „Die Bedeutung der Karlsruher Handschrift Christoph Roßhirts für die Faustforschungen und das Leben Graf Wilhelms IV. von Henneberg."

Am 25. Jan. 1896. Schuldirektor Doebner: „Das Meininger Stadtwappen."

Am 14. Nov. 1896. Schuldirektor Doebner: „Hofrat Dr. Jacob (1826—1896), ein Lebensbild" und Schulrat Dr. Rückert-Hildburghausen: „Überreste aus der Henneberger Grafenzeit."

Am 17. Febr. 1897. Major v. Fromm: „Über Keramik."

Am 28. April 1897. Geh. Regierungsrat Schaller: „Eine Landwehr im Meininger Unterland."

Am 13. Nov. 1897. Schuldirektor Doebner: „Worte der Erinnerung an Hofrat Professor Dr. Grobe (1836—1897)", und Kreisschulinspektor Sieber: „Die Kelten."

Am 19. März und 27. April 1898. Generaloberarzt Dr. Weiß: „Der skandinavische Norden zur Zeit der Wikinger."

Am 14. Nov. 1898. Oberbaurat Fritze: „Das „stilvolle" deutsche Zimmer."

Den genannten Herren sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank für die Bereitwilligkeit dargebracht, mit der sie sich in den Dienst des Vereins stellten.

Am 60. Jahrestag, dem 14. Nov. 1892, ließ der Verein an dem Hause, in welchem der Gründer des Vereins, Ludwig Bechstein, von 1840—1860 wohnte (jetzt Bismarckstraße 1), eine Gedenktafel anbringen. Genau ein Jahr später, am 14. Nov. 1893, fand die feierliche Übergabe einer in die Vorhalle der Stadtkirche von dem Verein eingelassenen Gedenktafel für den verewigten Baumeister, bezw. Wiederhersteller des Gotteshauses, Reg.- und Oberbaurat

O. Hoppe († 9. Sept. 1891) an den Kirchenvorstand statt. Bei beiden Gelegenheiten hielt der damalige Vereinsdirektor, Regierungs- und Schulrat Dr. Schmidt, die Weiherede.

Das weitaus wichtigste Ereignis der letzten Vereinsjahre ist die Überführung unserer Sammlungen in das „Henneberger Haus".

Bis vor wenigen Jahren waren dieselben in 3 Zimmern des 2. und 3. Stockwerks des Rathauses untergebracht, wo sie wegen der auseinanderliegenden und zudem beschränkten Räume einesteils nicht übersichtlich genug geordnet werden konnten, anderenteils für fremde Besucher nicht genug zugänglich waren. Es ward deshalb der Gedanke vielfach erwogen und beschäftigt, geeignetere Räume zur Aufstellung der immer umfangreicher werdenden Sammlungen zu schaffen. Verschiedene Umstände und besonders die nachdrückliche Unterstützung, die seitens des kunstsinnigen Landesherrn, Sr. Hoheit des Herzogs Georg, dem Gedanken entgegengebracht wurde, begünstigten das im übrigen lediglich auf Privatmittel gestützte Unternehmen eines zu dem genannten Zweck geplanten Neubaus und ließen uns hoffnungsvoller als früher in die Zukunft blicken. Um das Gebäude, von dem wir eine Abbildung beigeben, an einer hervorragend günstig gelegenen Stelle — am nördlichen Eingang der inneren Stadt -- errichten zu können, mußte ein weit in die Straße hineinragender alter Bau, von dem ebenfalls eine Skizze beigefügt wird, erworben und ein Wasserlauf, der sog. innere Bleichgraben, überbaut werden. Aber alle Schwierigkeiten wurden glücklich überwunden und ein Bau geschaffen, der nicht nur dem Baumeister alle Ehre macht, sondern auch allen Erwartungen des Vereins entspricht und zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gezählt werden muß. Das prächtige Gebäude, ein Werk unseres jetzigen Vereinsdirektors, Herrn Oberbaurat Fritze, welches die Formen des althennebergischen Fachwerkbaus aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zeigt, d. h. einer Zeit, in welcher sich der Fachwerkbau in der hiesigen Gegend äußerlich am reichsten und in Verband und Gefüge geradezu mustergültig entwickelt hatte, weist mit Rücksicht auf seine Verwendung eine sehr starke Hintermauerung der Fachwände auf; sogar die Decken der beiden Hauptgeschosse sind ganz massiv aus-

geführt, so daß der Feuersgefahr möglichst entgegengearbeitet ist (vgl. Centralbl. d. Bauverw. 1896, Nr. 42, S. 458 ff.). Im Sommer 1894 wurde der Bau begonnen, am 24. Okt. 1894 fand das Richtfest statt, im August 1895 war er unter Aufwendung einer Kostensumme von nahezu 100 000 ℳ vollendet. Vom 15. bis 25. September 1895 wurden die Sammlungen in die schönsten Räume des Henneberger Hauses, das Hauptgeschoß, übergeführt und dann zweckentsprechend aufgestellt: am 14. November 1895 konnten die neuen Vereinsräume feierlichst mit einer überaus zahlreichen Festversammlung eingeweiht werden.

Mögen nun die Sammlungen in ihrem neuen Heim sich der dauernden Gunst der Freunde des Altertums und aller Besucher aus Stadt und Land erfreuen, damit das Verständnis für die dort aufgespeicherten Schätze der Vorzeit in immer weitere Kreise dringe. „Vor allem möge die schöne Sitte der Zuwendungen aus privaten Kreisen, die so manches Museum schon auf große Höhe gehoben hat, auch hier sich mehr und mehr einbürgern. Gar manches Stück geht bei Erbteilungen, Verkäufen, Übersiedelungen ꝛc. über unsere Landesgrenzen, mit dessen Stiftung der gütige Geber sich ein schönes Denkmal in der Geschichte der Sammlungen des Vereins setzen könnte."

Die Hauptzierde des Museums ist die Jacobsche Sammlung von Gleichbergsfunden aus der Tèneperiode, die wie schon früher berichtet (Lief. 10. 1891. S. V und 9—11) im Jahre 1889 von der Herzogl. Staatsregierung angekauft und dem Verein zur Aufbewahrung und Pflege übergeben worden ist. Sie ist in einem besonderen Zimmer aufgestellt (vergl. S. 25). Nicht minder interessant ist eine Sammlung von prähistorischen Funden aus der älteren und jüngeren Steinzeit aus der Grafschaft Camburg, die wir gleichfalls der Munificenz der Herzogl. Staatsregierung verdanken. Sie ist von dem Herzogl. Straßenbauverwalter Louis Heim angelegt worden und übt auf den Forscher nicht geringere Anziehungskraft als jene aus. Abbildungen der hauptsächlichsten Stücke dieser Sammlungen werden der vorliegenden Lieferung beigefügt werden. Aber auch die historische Zeit ist mit Waffen, Haus- und Wirtschaftsgeräten, kirchlichen und profanen Altertümern, kunstgewerblichen Gegenständen, Folterwerkzeugen, Instrumenten ꝛc. ziemlich reichhaltig vertreten.

Bald nach Aufstellung der Sammlungen im neuen Vereinshaus ist von dem derzeitigen Konservator ein kleiner Katalog in Druck gegeben worden, der über die verschiedenen Gegenstände wünschenswerte Auskunft giebt und für 10 Pfennige käuflich zu haben ist.

Unsere Bibliothek ist aus dem bisherigen Zimmer im 3. Stock des Rathauses, das anderweit in Benutzung genommen wurde, im September 1896 in die ehemalige Wohnung des Magistratsdieners verlegt worden, wo jetzt (statt früher einem) zwei geräumige helle und freundliche Zimmer zur Verfügung stehen, die die Neuaufstellung sehr erleichterten. Teils durch die zahlreichen mit uns in Verbindung stehenden Vereine, die regelmäßig ihre Publikationen einsandten, teils durch Private hat unsere Bücherei wertvolle Bereicherungen erfahren, für die auch hier der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Die Zahl der Vereine, wissenschaftlichen Institute u. a., mit denen wir gegenwärtig in Verbindung stehen, beträgt 67. In den letzten Jahren sind hinzugekommen der Verein für Greizer Geschichte in Greiz, der Verein für Sachsen Meiningische Geschichte und Landeskunde in Meiningen, die Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst (Sektion für Genealogie) in Mitau, der akademische Verein deutscher Historiker in Wien, der Coppernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst in Thorn, Nordiska museet in Stockholm, der Thür.-Sächs. Geschichts- und Altertumsverein in Halle a. S. und der Verein für Geschichte und Altertumskunde in Kahla, während 3 den bisherigen Schriftenaustausch eingestellt haben (nämlich die K. u. K. Geogr. Gesellschaft in Wien, die Gewerbeschule in Bistritz in Siebenbürgen und die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in Baden bei Wien).

Die von Hofrat Dr. Jacob so erfolgreich angebahnten Gleichbergsforschungen hat der Verein aufgenommen. Infolge des wohlwollenden Entgegenkommens der Herzogl. Staatsregierung wird es möglich sein, die Reste von Mauern und Wohnungen zu schützen, sämtliche Fundgegenstände abliefern zu lassen und alles das zu thun, wodurch diese uralte Kulturstätte der Nachwelt erhalten werden kann. Die wichtigsten Punkte sind bereits kartographisch festgelegt und ein vollständiges Arbeitsprogramm für die nächste Zeit festgestellt. Zur Befestigung einer Mauer und Aufsuchung

weiterer Reste, sowie zur Öffnung bezw. Untersuchung einiger der zahlreichen Mardellen hat uns die Herzogl. Staatsregierung einen namhaften Betrag verwilligt, wofür auch an dieser Stelle der Verein seinem verbindlichsten Dank Ausdruck zu geben nicht verfehlen will.

Der Verein zählt zur Zeit 289 ordentliche Mitglieder und zwar 110 hiesige, 179 auswärtige; ferner 11 korrespondierende und 12 Ehrenmitglieder. Ein Verzeichnis derselben, das allerdings schon im Januar d. Js. gedruckt worden ist und infolgedessen den neuesten Stand nicht angiebt, wird gleichzeitig mit dieser Lieferung ausgegeben werden.

Vom Herbst 1875 ab stand Herr Regierungs- und Schulrat Dr. Schmidt an der Spitze des Vereins, den er mit außerordentlicher Umsicht und Thatkraft leitete. Ihm verdanken wir vor allen Dingen, daß das Interesse für den Verein in Stadt und Land neu geweckt und ihm eine große Zahl von Mitgliedern zugeführt wurde, sodaß derselbe nach außen und nach innen gefestigt wurde. Im Herbst 1893 erklärte er zu allgemeinem Bedauern, daß er das Amt des Direktors infolge von Überhäufung mit Berufsgeschäften nicht weiter zu bekleiden imstande wäre. Da keinerlei Bitten ihn zum Aufgeben seines Vorhabens bewegen konnten, wurde am 22. Januar 1894 Herr Oberbaurat Fritze zum Vereinsdirektor gewählt. Die Verdienste seines langjährigen Vorsitzenden, der auch in schwankender Zeit das Schifflein des Vereins mit starker Hand durch alle Fährnisse geleitet hatte, ehrte der Verein dadurch, daß er an seinem 62. Stiftungstage Herrn Regierungs- und Schulrat Dr. Schmidt einstimmig zum Ehrenmitglied ernannte.

Der gegenwärtige Vorstand des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins besteht aus:

Oberbaurat Fritze, Direktor.
Major a. D. von Fromm, Konservator.
Kgl. Landmesser und Kulturingenieur Scholz, Schatzmeister.
Oberlehrer Dr. Pusch, Bibliothekar.
Schuldirektor Doebner, Sekretär.

Meiningen, 14. November 1898.

Eine Landwehr im Meininger Unterland

(vorgetragen in der Vereinsversammlung vom 28. April 1897 durch K. Schaller).

Schon vor längerer Zeit ist in unsrem Verein die Anregung dazu gegeben worden, daß denjenigen geschichtlichen Denkmälern, welche weder in Schriften niedergelegt noch in Sammlungen zu sehen sind, sondern in dem Gelände unsrer Berge und Thäler sich darbieten, größere Aufmerksamkeit zugewandt und daß Vorkehrung getroffen werden möge, sie der Vergessenheit zu entziehen und der Nachwelt zu erhalten. Denn in hohem Grade unterliegen sie der Vernichtung der Zeitläufte und der Kulturfortschritte. Aus Mangel an Verständnis für ihre Bedeutung sind so manche von ihnen bereits unwiederbringlich verloren. Denkmäler solcher Art sind namentlich auch die Landwehren, die hie und da unser Land durchziehen, deren Bedeutung noch nicht genügend aufgeklärt ist und die aller Orten dem Pflug, der Rodhaue und dem Nivellierinstrument mehr und mehr zu weichen beginnen.

Ich bin beauftragt, Ihnen heute die unter Benutzung der Katasterkarte erfolgte Aufzeichnung einer Landwehr vorzuführen[1]), die offenbar für die Geschichtskunde unsrer Henneberger Lande nicht ohne Wert ist, gleichwohl aber, soviel ich wenigstens in Erfahrung gebracht, bisher die Beachtung landesgeschichtlicher Forscher nur wenig gefunden hat.

Diese Landwehr ist in ihrer ganzen langen Ausdehnung ein zusammenhängender, von dem Privateigentum der Umgebung gut abgesteinter Landstreifen, dessen Breite von etwa 30—75 Meter wechselt. Sie erstreckt sich von der meiningisch-kurhessischen (jetzt preußischen) Landesgrenze auf der hohen Klinge, mit nur wenigen,

---

[1]) Diese Aufzeichnung im Maßstab 1 : 2500 ist in der Bibliothek des Vereins hinterlegt. Das hier beiliegende Kärtchen ist nach der Übersichtskarte im Maßstab 1 : 50000 gefertigt.

offenbar durch die Veränderungen der Kultur späterer Zeiten verursachten Unterbrechungen, bis zur meiningisch-weimarischen Grenze in der Flur Kaltenlengsfeld, also durch die ganzen ehemaligen Ämter Breitungen und Sand. Von der Landesgrenze im Osten bis zur Landesgrenze im Westen hat sie eine Ausdehnung in der Luftlinie von 19 Kilometer, in Wirklichkeit ist sie länger ausgedehnt, vielleicht 25 Kilometer, da sie in mehrfachen Krümmungen verläuft.

Soweit sie sich im Amte Sand erstreckt, ist diese Landwehr schon immer Gegenstand der Aufmerksamkeit der Freunde unsrer Vorzeit gewesen und auch vor einigen Jahren bereits von Herrn Justizrat Dr. Schmidt in einem Vortrag besprochen worden, der besonders ihre Verteidigungskräfte behandelte. Hier im Amte Sand liegt sie nämlich teils inmitten von Bergwiesen — in der Flur Kaltenlengsfeld und auf dem Roßhof — teils im meiningischen Klosterwald Sinnershausen, teils inmitten der Felder des Rosagrundes als abgeschlossener Waldstreifen und als weimarisches Ortland offen zu Tage.

Dagegen im östlich angrenzenden Amt Breitungen ist ihr Dasein für den oberflächlichen Anblick verborgen und daher auch außerhalb der dortigen Bevölkerung kaum beachtet. Überall aber wird sie noch heute als Landwehr oder Hähl im Volksmund bezeichnet. So ist sie auch in amtlichen Schriftstücken älterer Zeit beschrieben, in den alten Amtsbeschreibungen wird sie auch Hail genannt. Der Name Landwehr deutet mit Sicherheit darauf hin, daß wir es mit einer Einrichtung zur Landesverteidigung zu thun haben. In der That weist die Landwehr, wenn auch nicht überall, so doch in einem großen Teil ihres Verlaufes auf ihrer hennebergischen Seite einen zum Teil noch heute tief ausgeworfenen Schutzwehrgraben auf, der vielfach auch als doppelter Graben mit einer Zwischenrippe ausgebildet ist. Auf weitere Befestigungsanlagen wird im einzelnen noch zurückzukommen sein. Sie ist landesherrliches Eigentum und zwar Bestandteil der gräflich-hennebergischen Teilungsmasse, gehört also im Amte Sand, wie die dortigen herrschaftlichen Waldungen, dem Hause Weimar und bewirkt hier in Verbindung mit der Zillbacher Waldung jene merkwürdige Durchbrechung unsrer

Landesgrenzen, welche die Karte zeigt. Im Amte Breitungen dagegen gehört sie als Zubehör der dortigen Domänenwaldungen dem Herzoglichen Domänenfiskus. Erst in neuerer Zeit sind durch Verleihung, Schenkung und Verkauf in der Nähe der Ortschaften und in den Feldfluren derselben Teile des Hähls an Private abgegeben und durch diese im Feld-, Garten- und Hofbau das ursprüngliche Ansehen verändert worden.

Derjenige Teil unsres Hähls, den ich heute vorzugsweise schildern will, der verborgenere im ehemaligen Amt Breitungen, beginnt an der Georgenzeller Flurgrenze im oberen Reviere des Helmerser Forstes als tief ausgebildeter Graben, welcher das Thal der Fischbach überschreitet, dicht über der Frankenburg bei Helmers sich fortsetzt, sich dann als ein eigentümlich schmales herrschaftliches Waldband um die Breitunger Gemeindewaldung herumschlingt, diese von der Feldflur abgrenzt und sodann sich in die Gärten von Knollbach heruntersenkt, die jenseitigen Höhen wieder emporsteigt, und abermals in einem schmalen Landstreifen einer herrschaftlichen Waldparzelle ausläuft. Von hier aus sind seine Spuren im Feldbau verschwunden: wie er sich nach dem Kraimarhof hinunterzog, habe ich nicht mehr erkennen können. Sicher ist aber, daß er diesen Hof berührte, denn es war dort früher die Wohnung eines Schlagbaumwärters. Schlagbäume wurden aber da errichtet, wo Landwehren von Wegübergängen durchquert wurden.

Als Fortsetzung jenseits der Werra findet sich in den Wiesen der Gemarkung Grumbach ein noch heute herrschaftlicher Streifen alter Landwehr. Auf der Grumbach selbst stand eine Warte, die ebenso wie die vorhin erwähnte Frankenburg, ein unzugänglicher Wartturm, als zur Befestigung und Sicherung der Landwehr dienend betrachtet werden muß. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf unsern Landsberg hinweisen, der eigentlich Landwehrberg hieß und dessen Turm eine von dem Kamm des Burgbergs herunterziehende Landwehr zu schützen hatte.

Jenseits der Flur Grumbach, nach Nordosten zu, setzt sich die Landwehr in Meimerser Flur fort. Dort wird der Teil an der Grumbach-Meimerser Grenze die Rö-Landwehr genannt. Die Bedeutung dieses Namens war nicht zu ermitteln. Sie geht dann

durch das Dorf Meimers und dessen Gärten hindurch, trägt dort auch ein Haus, das Lampertshaus genannt, zieht den bewaldeten Aschenberg hinan und senkt sich wieder in das Thal von Bairode hinunter. Dieses überschreitet sie mit einem wallartig aufgeworfenen Doppelgraben. Nordöstlich vom Dorf steigt sie den Berg hinan, bis sie in der Flur Steinbach hoch oben auf der hohen Klinge und dicht oberhalb der Wustung des alten Bergmannsortes Atterode und des nördlich im Grund hinziehenden Thüringer Thales inmitten der alten Halden von Manganerzen als Doppelgraben die Landesgrenze erreicht. Hier trifft auf sie, und das ist besonders bemerkenswert, unweit des Rennwegkopfes ein südwestlicher Ausläufer des uralten Rennstiegs.

Nach den gründlichen Darlegungen von Brückner in den vom Verein herausgegebenen neuen Beiträgen zur Geschichte des deutschen Altertums vom Jahr 1867 ist aber nicht zu bezweifeln, daß der von Nordwesten nach Südosten den Kamm des Thüringer Waldes durchziehende allbekannte Rennstieg im größten Teile seines Verlaufes die seit urvordenklichen und geschichtlich dunklen Zeiten, bereits um 869 als uralt feststehende Grenze der Lande zu Thüringen und Franken bildet. Nach den neueren Forschungen von Bühring und Hertel bedeutet das Wort „Rennstieg“ nicht einen Grenzweg, sondern einen Reitweg, so daß anzunehmen wäre, daß der Rennstieg außer der Begrenzung der Gebiete zweier benachbarter deutscher Volksstämme auch im Dienst der gemeinsamen Landesverteidigung stand, indem er den Verkehr der reitenden Eilboten und Kundschafter auf sicherem, dem Feinde verborgenen Pfade vermittelte. Ich gestatte mir dem hinzuzufügen, daß nach Inhalt hennebergischer Aktenstücke in althennebergischer Zeit an Stelle der späteren amtlichen Grenzbegehungen die Grenzen des Landes durch herrschaftliche Forstbeamte und deren Dienstgefolge alljährlich in aller Form beritten (nicht begangen) werden mußten. Also auch für diese Form der Grenzüberwachung bedurfte der Grenzsaum eines Reitweges.

Nun behauptet ferner Brückner, hier oben in der Nähe des Auslaufes unsrer Landwehr nehme der Rennstieg am Weißenberg einen andren Lauf, als gewöhnlich angenommen werde. Er ziehe keineswegs auf dem nordwestlichen Kamm des Waldes (über die

Hohe Sonne) bis zur Einmündung der Hörsel in die Werra fort, sondern wende sich vom großen Weißenberg südwärts längs des Thüringer Thales über den Rennwegskopf und an dem Trusenthal hinab nach der Todenwart. Diese südliche Abzweigung eines Rennwegs in Verbindung mit einer in gleicher Richtung laufenden weiteren Landwehr, welche über den Eichelsberg, Großen Gießelsberg und Steinkopf nach der Todenwart läuft, bezeichnet Brückner als Gau- und Provinzialgrenze von Franken und Thüringen und als die alte Völkergrenze zwischen Nord- und Süddeutschland. Ob sie dies war, muß ich hier dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls aber hat Brückner insofern nicht recht, als er von jener südlichen Abzweigung eines Rennweges an die nördliche Fortsetzung des Rennstieges, die allgemein heute noch als der Rennstieg gilt, nicht gelten lassen will. Die Sache liegt doch vielmehr einfach so: Um nach dem Thüringen und Franken scheidenden Teil des beiden Gauen gemeinschaftlichen Rennstiegs zu gelangen, mußten sowohl die Landgrafschaft Thüringen, wie die Lande zu Franken je einen besonderen Aufstieg haben. Der nach der Todenwart auslaufende war also der fränkische und der in der Richtung nach Eisenach laufende der thüringische Zweig des Rennstiegs.

Um aber auf unsre Landwehr zurückzukommen, so wird sie von Brückner gar nicht erwähnt; er gedenkt in vorgeschilderter Weise nur derjenigen Landwehr, deren Graben heute noch über der Todenwart ausläuft. Anders der dieser Gegend ganz besonders kundige Kirchenrat Rückert in Schweina im Aufsatz über die Vorzeit des Altenstein und Liebenstein in Brückners Denkwürdigkeiten aus Thüringen und Franken. Rückert sagt, der beim obern Dreiherrenstein am Hirschbalz von dem Haupt-Rennstieg sich abzweigende Neben-Rennstieg werde unterhalb der Klinge am unteren Dreiherrenstein zur alten Henneberger Landwehr, streiche nach Bairode und habe mit dem Thüringer Thal in dieser Gegend die Grenze zwischen dem sächsischen Thüringen und dem fränkischen Hessen und Henneberg gebildet. Dies ist die meines Wissens einzige Erwähnung unsrer Landwehr in der Litteratur.

Auch in der von hennebergischen Beamten im Jahr 1659 gefertigten, sehr schlecht geschriebenen Beschreibung des Amtes

Frauenbreitungen zum Zweck der bevorstehenden hennebergischen Landesteilung ist nur gelegentlich der Beschreibung der Amtsgrenze gegen Hessen der Teil des Hails von Bairode nach der Klinge erwähnt. Beiläufig bemerkt, finden bei dieser Gelegenheit auch die bekannten alten Grenzlinden vor dem Bairoder Gutshof ihre Erwähnung. Erst vor einigen Tagen habe ich in einer sehr sorgfältig und sauber niedergeschriebenen sächsischen Beschreibung des Amtes Breitungen von 1670 unsre Landwehr in ihrem ganzen Verlauf verzeichnet und abgehandelt gefunden, wie folgt: „Die Landwehr, so durch das Amt gehet, fähet über dem Hof Beyerode an der Klinge an, gehet durch und neben dem Hofe Meymers und der Grumbach hinweg bis an die Werra, von der Werra diesseits unter und hinter dem Craimars- und Knollbacher Hof, Item über dem Dorf Helmers hinweg bis an das Dorf Georgen-Zella, muß von nachbenannten Orten gereumbt, geknickt und in esse gehalten werden, also

1) von der Klinge an bis unter die Grumbach die Unterthanen der Cent Benshausen, die sich aber nach Verteilung der Grafschaft Henneberg darzu nicht verstehen wollen,
2) von der Werra unterm Craimarhof bis an den Breitunger Schlag alle Nachbarn zu Frauen- und Altenbreitungen, sie seien sonst der Dienste befreit oder nicht,
3) vom Breitunger Schlag bis nacher Georgenzell die Wernshäuser und Helmerser Nachbarn insgesamt und fangen die Wernshäuser beim Breitunger Schlag an."

Dieses urkundliche geschichtliche Zeugnis vom Bestehen der Landwehr giebt uns auch nähere Kunde von der Einrichtung und Beschaffenheit derselben zu der Zeit, als sie noch ihren Dienst versah.

Bereits vorhin habe ich erwähnt, daß der wesentliche Bestandteil dieser Landwehr der gegen die Umgebung scharf abgegrenzte Landstreifen von wechselnder Breite ist, welcher sich über Bergrücken, Abhänge, Schluchten und Thäler, Wiesen, Felder und Wälder ohne Auswahl des Geländes ununterbrochen erstreckt und daß im größten Teil seines Verlaufes sich heute noch Gräben aufgeworfen finden. Wie sollte nun dieser Landstreifen zum Schutz, zur Befestigung des

Landes dienen? Wir hören es aus der Amtsbeschreibung von 1670. Die Unterthanen hatten ihn zu räumen, d. h. von allem emporstrebenden Oberholz frei zu machen, und zu knicken, d. h. die Zweige des darauf wachsenden Strauchwerkes umzulegen. Dadurch entstand eine natürliche Hecke, ein undurchdringliches Dickicht, ein Verhau oder, wie man heute noch in Norddeutschland sagt, ein „Knick", der an den geeigneten Stellen durch den auf der Innenseite (nach dem Hennebergischen zu) angelegten einfachen oder doppelten Graben als Schutzwehr je nach Bedürfnis besonders verstärkt wurde. Wir haben hier also das urdeutsche Befestigungswerk, welches bereits Caesar im Bellum Gallicum wie folgt beschreibt und welches als in den Landen zu Franken auch später noch üblich, als Landwehren und Knicke in Franken, in einem Werke von Bensen (Geschichte des Bauernkriegs) erwähnt wird. Caesar (Bell. Gall. II, 17, 4) beschreibt diese Befestigungen so: Man schneidet das junge Gesträuch ein, verflicht es und die entstehenden dichten Seitensprossen, Brom- beer- und Dorngesträuch vervollständigen das Dickicht. („Teneris arboribus incisis atque inflexis crebrisque in latitudinem ramis enatis et rubis sentibusque interjectis)."

Nun wird man vielleicht auch zu einer Aufklärung über die Bedeutung des Wortes Hähl, Hail, gelangen. In den hennebergisch-sächsischen Akten und Amtsbeschreibungen wird Hähl oft neben dem Ausdruck Landwehr gebraucht: „der Hähl und Landwehr" oder „der Hähl und Landwehrgraben", auch kommt vor „Hählgraben". Vermutlich bedeutet hier Landwehr mehr die besondere Befestigungsvorrichtung, Hähl aber das dazu verwandte Gelände. Man ist versucht, das Wort Hähl von hehlen abzuleiten, und mit dem Begriff bergen (burg) und schützen in Zusammenhang zu bringen. Ich glaube, daß eine andere Ableitung die richtigere ist, mit der auch die Schreibweise „Hail" der hennebergischen Akten eher sich zusammenreimt. Nach Grimm bedeutet hahl, hael im Hessischen, Rheinfränkischen und Niederdeutschen: trocken, mager, dürr, (vielleicht auch ist das neuhochdeutsche „kahl" dasselbe Wort).

Man spricht von „haeler heide" und „haelen stoppeln", auch von „hahlem husten", also trocknem Husten, was man bei uns sich mit „hohler Husten" im Mißverstand des alten Wortes zurechtgelegt

hat. Ein Hähl wäre demnach ein dürres, ödes Gelände, ganz wie der geräumte und geknickte Boden unsrer Landwehr.

Erwähnt ist bereits, daß dieses Werk an einzelnen Stellen besondre Verwahrung durch Errichtung von Warten und, an den Wegübergängen, von Schlagbäumen hatte. Noch zur Zeit der sächsischen Verwaltung hatte es einen eigenen Landwehrhüter, der unter anderm auch die Adligen von Liebenstein einmal pfändete, weil sie zur Ausübung der Niederjagd bei der Sorga, die Koppeljagd mit der Herrschaft war, „den Hail entzwei gestellet hatten". Eine Hauptverstärkung dieser Landwehr bildete die unzugängliche Bergwarte der Frankenburg über Helmers, die den Eingang des Rosathales nach Wernshausen hin beherrschte.

Gegen plötzliche Überfälle von Raubgesindel und für das Zusammenhalten des fahrenden Volkes auf den offenen Heerstraßen mögen die Vorkehrungen der Landwehr ganz wirksam gewesen sein. Gegen nachhaltige feindliche Angriffe aber dürfte die Landwehr auch in den Zeiten des Nahekampfes mit Schwert, Spieß und Bogen schwerlich ein ernstliches Hindernis geboten haben. Zu ihrer Verteidigung waren zunächst nur die wenigen Hundert in jährlicher Musterung ausgehobenen Mannschaften der Ämter Breitungen und Sand, der sogenannte Ausschuß, vorhanden. Es wird jedoch nicht übersehen werden dürfen, daß das Bestehen und die Unterhaltung des Hähls in seinem „esse" auch in den Zeiten des Mittelalters der Bevölkerung und ihrem Schutzherren einen keineswegs wertlosen R e c h t s s c h u t z gewährte, der auch in der Blütezeit des Faustrechtes in der Regel gewaltthätige Gebietsverletzungen zurückzuhalten geeignet war. Es ist nur daran zu erinnern, daß im alten deutschen Recht ebenso, wie im römischen Recht der Zwölf Tafeln, das Recht an einer Sache, an einem Grundstück, einem Landgebiet nur dann entstand und zu behaupten war, wenn die Beziehung des Berechtigten zur Sache sinnlich oder wenigstens sinnbildlich in die Erscheinung trat. Also kein rechtlich geschütztes Eigentum, keine Herrschaft über die Sache ohne Besitzergreifung, keine Behauptung des Rechts ohne äußere Kennzeichen des Besitzstandes. Dem entspricht das deutsche Rechtsinstitut der gewere des Sachsenspiegels wie des Schwabenspiegels. Wer als Herr des Landes dem Rechte nach gelten und

hierfür den Rechtsschutz des Königs in Anspruch nehmen wollte, that wohl, durch äußere Zeichen seine Macht über das Land, die gewere, zu erkennen zu geben. Auch aus diesem Grund war es nützlich für den Gebietsherrn, auf seinem Herrschaftsgebiet, thunlichst in unmittelbarer Nähe der wirklichen Grenzen oder zusammenfallend mit diesen als Umfriedung und Umwehrung im eigentlichen Sinn, gleich einer Mauer, einen Schutzstreifen zu unterhalten, den er mit kriegerischer Wehr versah, bewachen ließ und der rechtlich besonders befriedet war. Geschah dies über Jahr und Tag, so gewann er schon durch diese Vorkehrung die „rechte" oder „echte" gewere. Nur mit Klage durfte er aus diesem Besitz entsetzt werden. Dem mit Gewalt Vertriebenen mußte der Richter auf der Stelle die gewere wieder verschaffen. Der Angreifer aber verletzte den königlichen Landfrieden und verfiel der Reichsacht. Auch in diesem rechtlichen Sinn ist unser Hähl daher eine Umwehrung, eine Landwehr.

Ferner aber hat er als Zollschranke seinen Dienst geleistet, denn in hennebergischer Zeit wurde von dem das Land durchziehenden Volk und Vieh ganz ähnlich, wie von Vieh und Geschirr unser späteres Chausseegeld, ein Straßenzoll erhoben, der an den Schlagbäumen und Warten der Landwehr zu entrichten war.

Es fragt sich nun, welches Herrschaftsgebiet der Hähl zu schützen bestimmt war:

1. War es nur die alte Mark Breitungen diesseits und das alte Amt Sand jenseits des Bleß?
2. Waren es die Lande der Grafen von Henneberg?
3. War es, wie Rückert will, das Frankenland in seiner Begrenzung gegen Thüringen?

Die Lage und Beschaffenheit des Hähls giebt auf diese drei Fragen keine entscheidende Antwort.

Die uralte Mark Breitungen, wohl also schon dieser Bezeichnung nach ein Grenzgebiet, ist in der höchst interessanten lateinischen Urkunde unsres Henneberger Urkundenbuchs aus dem Jahr 933 beschrieben. König Heinrich I. vertauscht hier an den Abt von Hersfeld Barchfeld und Breitungen im thüringischen Westergau, ein Erwerb, auf welchen heute noch der Name des nachmals kur-

hessischen, jetzt der Krone Preußen eigentümlichen Abtswaldes zwischen Wernshausen und Helmers hinweist. Die Grenze der Mark Breitungen wird dabei also bestimmt. Sie beginnt beim Einfluß der Schweina (sueinaha) in die Werra (vuisuraha, Weser), steigt die Schweina aufwärts bis zu deren östlichem Ursprung, von wo sie nach dem Gerberstein (in locum, qui dicitur gervenestein) gelangt und von da nach der weißen Druse (drusanda candida) und von da weiter nach der schwarzen Druse (drusanda nigra, womit das Inselsberger Wasser gemeint sein soll) und von da weiter nach der aldaha, der Ahlde bei Fambach. Von da geht sie grade aus über die Werra an dem Ufer der Rosa hinauf bis zum Fischbach und marcbach (?). Darauf zur thiahuges boychun (? einer Buche) und von da hinüber zum ruedelahes brunnen (?) und über den Bleßberg (blesse) nach der Armbach (arahenbach) und von dieser wieder zurück nach der Werra und aufwärts bis zur Einmündung der Schweina. Der Tausch erfolgte mit Allem, was von alten Zeiten dem Kloster Hersfeld dort zusteht. — Das Gebiet der Mark Breitungen ist also weit nördlich in die rein thüringischen Ämter Altenstein und Salzungen hinein ausgedehnt, so daß unsre Landwehr mit deren Grenzen nicht in Beziehung gebracht werden kann. Wohl aber fallen mit diesen zusammen die Grenzen der oben bereits erwähnten andren Landwehr gegen Hessen, welche an der Todenwart ausläuft; vielleicht auch diente zur Begrenzung derjenige Hähl, welcher heute noch zwischen dem Bleßberg und der Stoffelskuppe hinläuft.

Es fragt sich ferner: Ist unser Hähl die alte Gau- und Provinzgrenze zwischen Thüringen und Frankenland? In der That liegt er in derjenigen Gegend, in welcher der fränkische östliche Grabfeldgau und das fränkische Töllfeld mit dem thüringischen Westergau zusammenstießen, aber immer noch inmitten der Mark Breitungen, die diesem thüringischen Gau angehörte. Hier aber, auf diesem Breitunger Grenzgebiet gingen der Thüringer und der Frankenstamm, namentlich in der Sprache, vielfach in einander über so zwar, daß im allgemeinen der Frankenstamm als der vordringende, der thüringische als der zurückweichende erscheint. Traten ja doch schon im frühesten Mittelalter noch jenseits der Mark Breitungen

fränkische Adlige als Dynasten vom Frankenstein bei Salzungen auf, deren Zweig auch die vom Frankenberg bei Helmers sind. Auch erlangten die Grafen des fränkischen östlichen Grabfeldgaues aus dem Hause der Popponen (Babenberg) zu den Zeiten der ebenfalls fränkischen Konradiner vorübergehend sogar die Markgrafschaft von Thüringen, die aber von ihnen auf den Sachsenherzog und nachmaligen König Heinrich I. überging. Von ihnen, den fränkischen Babenbergern, überkam Heinrich I. auch Breitungen, aber als Bestandteil des thüringischen Westergaus (in comitatu meginvarchi). Breitungen gehörte also damals politisch unzweifelhaft noch zu Thüringen. Ich glaube daher auch nicht, daß damals schon unsre Landwehr bestanden und mit dem Thüringer Thal schon für die damalige und frühere Zeit als Gaugrenze zwischen Thüringen und Franken angenommen werden kann.

Es erübrigt daher nur, dieselbe als nördliche Schutzwehr der althennebergischen Lande zu betrachten und ihre Entstehung unter die Herrschaft der Grafen von Henneberg zu verlegen. Diese aber faßten nur allmählig von den Ämtern Wasungen und Sand aus in der Mark Breitungen Fuß. Zunächst, um den Anfang des 13. Jahrhunderts erhielten sie von Hersfeld die Vogtei über Frauenbreitungen, welches früher von König Heinrich her Königsbreitungen hieß. 1301 erhielt Graf Berthold VII. von Henneberg, unter dem Landgrafen von Thüringen als Oberherrn, die Vogtei über Altenbreitungen (interessante Urkunde). 1278 wurde die Frankenburg von ihrem Besitzer Heinrich der Abtei zu Hersfeld zu Lehen aufgetragen, von dieser 1296 an Berthold VII. verliehen. Bald darauf, nach dem Aussterben der Frankenberger und ihrer Vettern, der Frankensteiner, ging die Burg auch in den Besitz von Henneberg über. 1329 verlieh Abt Ludwig von Hersfeld an Heinrich den Jungen (Erbgrafen) von Henneberg die Wildbahn vom schönen See über den Bleß bis an die Rosa und Werra, die nach der Henneberger Amtsbeschreibung später die neue Jagd im Amt Salzungen genannt wurde. 1330 verkauften auch die Grafen von Frankenstein, die früher selbst die Vogtei über die beiden Breitungen inne hatten, ihre gesamten Hersfelder Lehen an Berthold VII., der 1340 starb.

Vor dieser Befestigung der Herrschaft der Grafen von Henneberg in dem südlichen Teil der alten Breitunger Mark möchte wohl auch der Hähl nicht angelegt sein.

Man wird vielmehr wohl annehmen müssen, daß diese Anlage erst unter der Herrschaft des Grafen Wilhelm II. aus der Henneberg-Schleusinger Linie erfolgt ist. Dieser starb 1426 auf einer Wallfahrt nach Jerusalem. Er ließ sich die Sicherheit des Landes besonders angelegen sein, namentlich den Schutz gegen die Ruhestörer und das Raubgesindel, welche gerade damals mit den Einfällen der Hussiten im höchsten Maße die Sicherheit im Reich gefährdeten. Wilhelm II. verband sich zu einem Schutzbündnis mit benachbarten Fürsten, ganz sicherlich auch mit der Henneberg-Römhilder Linie, erlangte großes Ansehen beim Kaiser und wurde 1423 zum Hauptmann des Landfriedens in Franken ernannt. Sein Werk dürfte in Erfüllung dieser Aufgabe die Anlegung der Landwehr in den Ämtern Sand und Breitungen mit der Front nach Thüringen gewesen sein, wie auch sein Vetter Friedrich I. von Römhild 1424 gegen den raublustigen Adel seiner Zeit eine Landwehr bei Neurieth anlegte.

Auf diese Zeit der Entstehung und auf dieses Bündnis scheint mir auch der Umstand hinzudeuten, daß zur Unterhaltung der Landwehr von der Klinge bis nach Grumbach die Unterthanen der Cent Benshausen verpflichtet wurden. Diese Cent lag aber entfernt vom Hähl und war bereits 1274 zwischen Henneberg-Schleusingen und Henneberg-Römhild geteilt worden und zwar je zur Hälfte. Warum sollten aber nicht statt deren die nächsten Bewohner, die von Herrenbreitungen, den Hähl unterhalten? Darum nicht, weil seit 1360 Herrenbreitungen bereits im Mitbesitz von Hessen war, dem es schließlich (im Permutationsrezeß von 1619) ganz anheimfiel.

Ein abschließendes Urteil über Zeit und Zweck der Anlage möchte aber aufzuschieben sein bis nach eingehenden Untersuchungen in gleicher Richtung:

1. über die Landwehr im Schmalkalder Gebiet, die nach der Todenwart zieht,
2. über den Hähl zwischen dem Bleß und der Stoffelskuppe,

3. darüber, ob etwa und mit welchem Verlauf unser Hähl im Amte Sand sich an der Kaltenlengsfelder Grenze in westlicher Richtung weiter erstreckt.

Die besprochene Landwehranlage reicht vom Rennstieg bis an die weimarische Grenze im Bezirk Dermbach. Sie scheidet in der That das Gebiet von Thüringen und Franken, so jedoch, wie es sich nach Entwickelung der Territorialherrschaften des Mittelalters gestaltet hatte und zwar bezeichnet sie, was Franken anlangt, die Nordgrenze des östlichen Grabfeldgaus in seiner ganzen Ausdehnung vom Rennstieg bis zum Töllfeld, (dem ebenfalls fränkischen Tullifeldgau). Sie trennt das hennebergische Amt Breitungen von den sächsischen Ämtern Salzungen und Altenstein.

Dieses Gebiet ist für unsre Landesgeschichte außerordentlich interessant. Die ehrwürdigen Überreste der altfränkischen Gauverfassung sind hier zu finden. In dem Namen der Cent Benshausen sind sie bereits erwähnt. Die Mark Breitungen bildete für sich ebenfalls eine Cent. Frauenbreitungen war Sitz eines Centgrafen, welcher mit 14 Schöffen nur einmal im Jahr am Peterstag (22. Februar) zu Gericht saß. Von diesem Petersgericht hängt wohl auch unser noch heute landüblicher Termin des Dienstbotenwechsels ab. In dem Amt Sand bestand die Cent zu Friedelshausen, ebenfalls mit 14 Schöffen und einem erblichen Centgrafen. Die Adligen von Auerochs in Öpfershausen bekleideten diese Würde. Die Malstätte ist auf der Höhe vor Friedelshausen neben der Straße nach Hümpfershausen noch deutlich erkenntlich. Die dort stehende Linde ist an Stelle eines älteren Malbaumes gepflanzt. Auch die Adligen von Roßdorf, jenseits des Hähls, und die von Bernshausen hatten bei der Friedelshäuser Cent ihr Recht zu nehmen.

Es ist immerhin beachtlich, daß die Unterhaltung und Verteidigung des Hähls diesen genannten drei altfränkischen Hundertschaften Benshausen, Breitungen und Friedelshausen oblag.

Den rauhesten Stürmen deutscher Geschichte vermochte diese Landwehr keinen Einhalt zu gebieten. Nachdem schon 923 die Ungarn sengend und brennend in das Werrathal eingefallen waren und zahlreiche innere Fehden dasselbe häufig beunruhigt hatten, schwang der dreißigjährige Krieg die fürchterlichste Geißel über das

Land, namentlich seit dem Einfall der Kroaten 1634 unter Gill de Hase. Die Amtsbeschreibungen von 1659 geben ein trauriges Bild der Verwüstung und Verödung. Die Äcker weithin mit Buschwerk und Holz angeflogen, die Wiesen mit Schilf und Dornen bewachsen, die Fischteiche zerstört und versandet, zahlreiche Höfe verwüstet, viele Güter verödet und ohne Besitzer, der Viehstand ganz ausgerottet, die Einwohnerzahl auf 1/3 des Bestandes von 1630 zusammengeschmolzen, die Witwen dennoch um das Dreifache vermehrt. Eine Landplage bildeten die Wölfe, denen auch mancher Sechzehn- und Achtzehnender zum Opfer fiel. Um das so „gefällte" Wildbret der Salzunger Wildbahn stritten sich Sachsen Eisenach und Althenneberg. Und weiter kamen die Plackereien mit den Kriegsvölkern des siebenjährigen Krieges und der napoleonischen Feldzüge. Die Kanonen von Jena donnerten zur hohen Klinge und zum Altenstein herüber, von dem die Hunde von Wenkheim trotz Reichskammergericht die Stabrechtsgemeinde Steinbach ein Jahrhundert lang bedrängt und bedrückt hatten. Endlich in unsren Tagen grüßt vom Altenstein die Fahne des Friedens und der Freiheit nach dem Werrathal herüber!

* * *

Während der Drucklegung des vorstehenden Vortrags ist das sehr schätzenswerte Werkchen von H. Heß, der Thüringer Wald in alten Zeiten (Gotha bei F. A. Perthes 1898), im Buchhandel erschienen. Dessen Abhandlung „Eine Sperre des Waldes in Kriegszeiten" bringt in Beilage B. (S. 64 fg.) einen aus den Akten des Gothaischen Haus- und Staatsarchivs entnommenen Bericht über „die bestellung der genigke und walde samst der furtte des doringischen waldes von Ilmano an bis kegen Trefurt" aus dem Jahr 1512. Dort ist im „Verzeychnis der landtwern des ampts Altensteynn" erwähnt, daß „das ggenick auf den Altensteynischen weldenn" anfange „bey dem Lautenbach — im Altensteiner Domänenforst — an der Hennebergschen landtwere" und sich nach Atterode über das Thüringer Thal nach dem Krätzersrasen (Altensteiner Forst) fortziehe. Diese sächsische Landwehr hat sich also unmittelbar an die Henneberger Landwehr angeschlossen.

Nachgelassene Aufsätze

von

Hofrat Dr. med. G. Jacob-Bamberg.

(Mit einem Vorwort von Schuldirektor Doebner).

Nachfolgende Abhandlungen aus der Feder des namentlich um die Erforschung des kleinen Gleichbergs hochverdienten Gelehrten sind die letzten Arbeiten unseres dahingeschiedenen Freundes und Ehrenmitgliedes. Wir erachten es als eine Ehrenpflicht, dieselben hiermit unverändert der Öffentlichkeit zu übergeben, wenn auch die Zusätze und Nachträge, die er noch kurz vor seinem Tode hinzufügen wollte, naturgemäß fehlen.

Ein kurzer Lebensabriß des Verewigten wird auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein.

Gottlieb Ernst Jacob, geb. am 27. September 1826 zu Themar, wo sein Vater Ernst Heinrich Jacob als Justizamtmann wirkte, besuchte die Gymnasien zu Schleusingen und Hildburghausen, bestand Ostern 1847 das Abiturientenexamen und studierte darauf in Leipzig, Prag, Wien und Würzburg Medizin. Nachdem er am 7. Juni 1851 in Würzburg zum Dr. med. promoviert war und kurze Zeit darauf die Staatsprüfung abgelegt hatte, praktizierte er in Schalkau und war dann von 1857 bis zu seiner durch Kränklichkeit im Jahre 1872 veranlaßten Versetzung in den Ruhestand als Physikus in Heldburg thätig. Hierauf übersiedelte er nach Römhild, lebte dann einige Jahre in Coburg, kehrte aber 1880 wieder nach Römhild zurück und verzog schließlich nach Bamberg, wo er am 3. Juni 1896 an Herzlähmung verschied.

Im Ruhestande widmete sich Dr. Jacob bis an sein Lebensende ausschließlich vorgeschichtlichen nnd lokalgeschichtlichen Studien. Seinen Ruf als Prähistoriker haben zuerst seine Forschungen über den kleinen Gleichberg, die auf Anschauung der Örtlichkeit und auf Untersuchung der Steinwälle und des Fundmateriales beruhen, fest begründet. Durch sie hat er den unumstößlichen Beweis geführt, daß die Steinwälle der Gleichberge nach planmäßiger Ausführung von Menschenhänden errichtet sind, daß namentlich die Steinsburg — der kleine Gleichberg — ein schon in grauer Vorzeit befestigter Bergkegel war, der Jahrhunderte lang bewohnt und als Zufluchtsstätte von vielen Generationen benutzt wurde und daß dieselbe an Größe und Ausdehnung

der Befestigung fast alle bekannten mit Steinwällen versehenen Höhen unseres Vaterlandes übertrifft. Aus den von ihm systematisch und mit großer Sachkenntnis durchgearbeiteten Fundstätten hat Dr. Jacob außer zahlreichen Thonscherben, einigen Tier- und Menschenknochen und unzähligen unbestimmbaren Eisenresten mehr denn 2000 Gegenstände zusammengebracht, die einen nahezu erschöpfenden Überblick über die Gesamtkultur der Früh-, Mittel- und Spät-Tène-Zeit gewinnen lassen, d. h. der Kulturperiode, welche etwa die Zeit von 400 v. Chr. Geburt bis zum Beginn unserer Zeitrechnung umfaßt.

Die Herzoglich S. Meiningische Staatsregierung hat die Jacobsche Sammlung im Jahre 1889 für 5000 Mark erworben und dieselbe unserm Verein zur Verwaltung und Verwahrung übergeben. Im März 1890 wurde sie hierher übergeführt und von dem Vorbesitzer selbst in Gemeinschaft mit dem derzeitigen Konservator wissenschaftlich geordnet und bildet nun den Hauptanziehungspunkt und die Hauptzierde unseres hennebergischen Museums.

Die Ergebnisse seiner Forschungen hat Hofrat Jacob im Archiv für Anthropologie (X, 1877, S. 261 ff., XVIII, 1888 ff. S. 283, XX, 1890, S. 181—188), in den Veröffentlichungen der historischen Kommission der Provinz Sachsen in Halle („Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete", Heft V—VIII, Halle 1886, 1887) und in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie (1878, S. 273 ff.) niedergelegt und außerdem eine kleine, höchst interessante Schrift „Die Gleichberge bei Römhild und ihre vorgeschichtliche Bedeutung" (Hildburghausen 1878, II. A. 1895) für weitere Kreise erscheinen lassen. Die Untersuchungen über die Besiedelung der Steinsburg führten ihn auch dazu, die andern Gebiete des Landes nach dieser Richtung hin zu durchforschen. So entstand seine Abhandlung über die Gräberfunde im Hennebergischen (Festschrift des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins Meiningen 1882, S. 106—159) und die nahezu vollständige Zusammenstellung der vorgeschichtlichen Wälle und Wohnplätze in den fränkischen Gebietsteilen der Herzogtümer Sachsen Meiningen und Coburg (Bd. XXIII, S. 77—95 des Archivs für Anthropologie). — Mit Vorliebe betrieb Hofrat Jacob auch lokal- und kulturgeschichtliche Studien. Besonders verdienen da hervorgehoben zu werden die Abhandlung „Rotemulte, Rotmuldi (Römhild) und seine Nachbarorte Milz, Mendhausen, Sülzdorf im Streiflicht der Geschichte und Vorgeschichte" (Heft 2 der Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde, 1888), „das Hospital St. Liborii zu Altrömhild" (Neue Beitr. Lief. VI. Meiningen 1889) und „Heinrich, Herzog von Römhild" (V. f. M. G. u. f. w. 21. Heft 1896).

Eine ganz besonders wertvolle Arbeit Jacobs, die von seinem ungeheuren Fleiß ein beredtes Zeugnis ablegt, ist endlich sein Buch über „die Ortsnamen des Herzogtums S. Meiningen" (Hildburghausen 1894). Er stellt sich in demselben auf den richtigen Standpunkt, daß Orts-

namen nicht einseitig nur durch reinsprachliche Zergliederung erklärt werden können, sondern daß ein gründliches Studium der Kultur- und Lokalgeschichte des betr. Landes, die Kenntnis seiner Urkunden, sowie seiner Bodenformation und der Beschaffenheit der örtlichen Verhältnisse unbedingtes Erfordernis für sichere Ergebnisse in der Namendeutung seien. Er weist in dem Buche nach, daß sich die Ortsnamen Meiningens nicht bis in vorgeschichtliche Kulturperioden verfolgen lassen, sondern daß sie alle mit Ausnahme der slavischen deutsch sind und daß nur wenige, die von Bach- oder Bergnamen abgeleitet sind, keltische oder scheinbar vorgermanische Namen tragen. Das Werk, das eine wesentliche Bereicherung der deutschen Namenforschung bildet und sich den Arbeiten von Steub, Buck, Kuehnel, Weigand, Förstemann u. a. über die Ortsnamen in Oberdeutschland, Schwaben, der Lausitz, Hessen u. s. w. würdig anreiht, fand bei seinem Erscheinen von der Kritik eine äußerst günstige Aufnahme und wurde auch von der Regierung zur Anschaffung in Schulen und Gemeinden empfohlen.

Alle Arbeiten Jacobs zeichnen sich durch große Objektivität, strenge Wahrheitsliebe und eine gefällige, formvollendete Sprache aus. Wo er nur vermutet, spricht er es unverhohlen aus. Überall merkt man, daß er seinen Gegenstand völlig beherrscht. Zu den bemerkenswertesten Zügen des Vollendeten gehörte die von ihm stets vertretene Ansicht, daß es notwendig sei, eine genaue Litteraturkenntnis zu besitzen, da nur der umfassendste Überblick über die bisherigen Leistungen neue Resultate ermögliche.

Diese Vorzüge weisen auch die folgenden nachgelassenen Aufsätze des auch im Ruhestand unermüdlich thätigen Mannes auf, mit dessen Heimgang nicht nur seine Familie und seine zahlreichen Freunde, sondern auch die prähistorische Forschung und die Geschichtsforschung unseres engeren Vaterlandes einen schweren Verlust erlitten haben.

I.

Zur Vorgeschichte des Herzogtums Meiningen (Franken).

Die ersten Nachrichten über den fränkischen Landesteil des Herzogtums gehen nicht über die Zeit Karls des Großen zurück und sind eng verknüpft mit dem ersten Auftreten der fränkisch-hennebergischen Gaugrafen, während der östliche am und im Thüringer Wald gelegene Landbesitz erst weit später im Licht der Geschichte erscheint.

Jedoch lange vorher war das Land, besonders die jetzigen Ämter Eisfeld, Hildburghausen, Heldburg, Römhild, der Werragrund und seine Uferstrecken bis Salzungen und darüber hinaus bewohnt. Meiningen war daher damals nicht mehr eine sumpfige, unwirtliche Wildnis, sondern gewissermaßen schon der Bodenkultur erschlossen. Es läßt sich dieses durch die vorgeschichtlichen Grabfelder des Landes, die man schon seit Jahrhunderten kannte, aber vom ersten Drittel unseres Jahrhunderts an erst mehr oder weniger methodisch und wissenschaftlich untersuchte, unwiderlegbar beweisen. Besonders der hennebergische Besitz Meiningens ist reich an vorgeschichtlichen Gräbern. Es sind wenigstens 21 Grabfelder und Grabstellen bekannt, bei Bettenhausen, Dörrensolz, am Dolmar, bei Einödhausen, am großen Gleichberg, bei Milz, bei Gumpelstadt, bei Heldburg, bei Hellingen, bei Henfstädt, bei Römhild im Mönchsholz, bei Sülzdorf, bei Wolfmannshausen, auf dem Wolfenherd, bei Westenfeld, bei Herpf, bei Leimbach, in der Wustung Gaulshausen, bei Grub (A.G. Themar), bei Streufdorf, in der

kalten Staude bei Meiningen, am Lehmhügel und in der Wustung Schappach bei Ummerstadt, meistens Hügelgräber, welche nicht dem Auge entgehen, während Flachgräber, die ebenso sicher vorhanden sind, nur durch einen glücklichen Zufall, durch Straßenbauten, industrielle Bodenausnutzung, bauliche Anlagen 2c. zu unserer Kenntnis gelangen.

Nach den bis jetzt vorliegenden Grabfunden läßt sich die Zeit der Besiedelung Meiningens, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit, doch nach gut umgrenzten Kulturperioden bestimmen. Allein die Prüfung derselben ergiebt, daß Meiningen in der ältesten Kulturperiode, der älteren und jüngeren Steinzeit noch nicht bewohnt war. Denn Gräber der Steinzeit, mit Funden nur aus Stein, Knochen, Horn und Holz kommen nicht vor, und wenn Steingeräte gefunden wurden, so waren sie immer mit Artefakten von Bronze oder Eisen vereinigt. Aber schon in der älteren Bronzezeit zeigen sich die ersten Spuren der Ansiedelung, einer Zeit, die sich jeder genaueren Altersbestimmung entzieht und nur annähernd auf 1800—1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschätzt werden kann, da die Bronzekultur Nord-, Mittel- und Süddeutschlands nicht gleichzeitig war, sondern nach den Verkehrsbedingungen und Kultureinflüssen um Jahrhunderte schwankt. Die ältesten Zeugen dieser Kulturperiode sind die Gräberbefunde vom Berg Dolmar bei der Stadt Meiningen, Beweis, daß die ältesten Siedlungen an oder in der Nähe des Dolmar lagen.

Weit reichhaltiger sind die Funde der jüngeren Bronzezeit im Flachland aus den Gräbern bei Dörrensolz, Gumpelstadt, Heldburg, Streufdorf und der Wustung Schappach bei Ummerstadt, die nach der Häufigkeit ihres Vorkommens eine hohe Bevölkerungsziffer anzunehmen erlauben, und man sollte erwarten, daß nach einem seßhaften Bronzevolk die Generation der folgenden Kulturperiode, der älteren Eisen- oder Hallstattzeit, in welcher Eisengeräte zuerst mit der Bronze in Konkurrenz treten, verbreiteter oder wenigstens nicht geringer gewesen sei. Aber gerade für diese Zeit können wir eine Besiedelung Meiningens kaum nachweisen, die Zeitenfolge der Besiedelung zeigt scheinbar eine auffallende Unterbrechung. Denn Gräber der Hallstattzeit wurden nur einmal und zwar durch Zufall

bei Henfstädt (AG. Themar) bloßgelegt, als die Erdarbeiten zum Bau der Werrabahn ausgeführt wurden. Es waren Flachgräber, die von Prof. Klopfleisch (Jena) untersucht und beschrieben wurden. Da aber zur Hallstattzeit (ca. 750—350 v. Chr.) Bestattung in Hügel- und Flachgräbern gebräuchlich war, so wäre es denkbar, daß in der Werragegend vorwiegend Flachgräber benutzt wurden, die sich durch kein äußeres Merkmal als Grabstätten verraten und deshalb dem Blick des Prähistorikers sich bis jetzt entzogen.

Außerdem wurde vor 50 Jahren ein Bronzeschwert der jüngeren Hallstattzeit beim Pflügen der „Hundertäcker" in der Nähe von Römhild gefunden, wahrscheinlich aus einem Flachgrab (Einzelgrab). Die Stelle ist jedoch nicht untersucht worden und jetzt nicht mehr zu finden. Ein Zeuge sehr alter Besiedelung und vielleicht älter als die Bronzezeit, ist auch der Einzelfund eines massiven, verzierten Armrings von Kupfer, der vor 18 Jahren auf dem „Fronhak" bei Haina ausgeackert wurde. Es ist daher die Reihe der Kulturperioden im Herzogtum Meiningen durch mehr oder weniger zahlreiche vorgeschichtliche Funde mit Ausnahme der Steinzeit nachgewiesen, und ist es nur noch eine Zeitfrage, dieselben so zu vervollständigen, daß wir auch den Umfang der Besiedelungsgebiete der erwähnten vorgeschichtlichen Kulturperioden auf Meininger Boden kennen lernen.

Nach der Hallstattzeit läßt sich eine stärkere Besiedelung des Herzogtums wahrnehmen, in der Kulturperiode der Tènezeit, ca. 350 v. Chr. bis in den Beginn unserer Zeitrechnung, der jüngeren Eisenzeit, in der das Eisen die Bronzewaffen verdrängte, weil man damals schon durch ein einfaches Schmelzverfahren eisenhaltiger Erze Eisen zu gewinnen und zu Waffen, wie zu den vielseitigsten Gebrauchsgegenständen zu verarbeiten wußte. Die Siedelungen dieses Zeitabschnitts, der die Reihe der älteren Kulturperioden abschließt, sind am besten in den Gräberfunden bei Leimbach (AG. Salzungen), Hellingen, Milz, Einödhausen und in der reichen Hinterlassenschaft der Gleichbergsbewohner bezeugt. Außerdem bestätigen noch vorgeschichtliche Ringwälle von Stein, Bogenwälle, Schutzgräben und vorgeschichtliche Wohnstätten, — Höhlenwohnungen sind jedoch nicht nachgewiesen — Lokalbezeichnungen, z. B. Haine für germanische Tempel, Sagen und Mythen die Besiedelung Meiningens in grauer Vorzeit.

So wenig man weiß, woher die älteste Stammbevölkerung kam, so wenig kennt man ihre nationale Abstammung, und die Annahme von wiederholten Einwanderungen, die wie die erwähnten Kulturperioden auf einander folgten und das Produkt derselben waren, ist nicht zu begründen. Denn nur einmal kann man eine Neueinwanderung mit anscheinender Sicherheit feststellen, in der jüngeren Steinzeit, in der ein Wanderstamm, der zuerst Haustiere, Thongeräte und Kulturgewächse einführte, mit einer verhältnismäßig hohen und ganz unvermittelten Kultur in Erscheinung tritt. Mit gleichem Recht kann man behaupten, daß von dieser Zeit an ein landsässiges Stammvolk allmählich auf der Stufenleiter der Kultur emporstieg, was in dem Fortschritt der Völkerkultur historisch jetzt noch nachweisbar ist. Nicht einmal für die jüngeren vorgeschichtlichen Kulturzeiten läßt sich die Streitfrage, ob germanische oder vorgermanische Kultur, entscheiden.

Diesen im allgemeinen über ganz Deutschland und seine Nachbarländer verbreiteten Kulturperioden folgt ein Jahrhundert, das über die Bewohner Deutschlands und ihren Kulturzustand schweigt, und ist man deshalb auf die Nachrichten römischer und griechischer Schriftsteller angewiesen, deren Berichte jedoch, nicht immer vollständig und zuverlässig, an Widersprüchen leiden und um so mehr cum grano salis anzunehmen sind, als deren Verfasser barbarische Verhältnisse mit verwöhntem Auge betrachteten und nach dem Maßstab der persönlichen Kultur, ihren nationalen Anschauungen und Empfindungen beurteilten. Man denke nur an Cäsar, der die handgreiflichsten ihm von Germanen aufgebundenen Ammenmärchen, z. B. über den Wildbestand der germanischen Wälder, mit kindlicher Naivität nacherzählt.

In erster Linie ist es Tacitus, der in seiner 98 v. Chr. verfaßten Abhandlung über Germanien, dessen Bewohner, Sitten und Gebräuche wertvolles kulturgeschichtliches Material hinterlassen hat. Aber bei aller Hochachtung für sein Beobachtungstalent ist sie doch nicht frei von nachweisbaren Irrtümern, wie von nationaler und tendenziöser Voreingenommenheit. Er schildert die Bodenverhältnisse Germaniens zu drastisch und betrachtet die Bewohner in ihren Lebensgewohnheiten immer nur von oben herab und aus überlegener

Kulturstellung, weshalb es auch nicht an Deutschen fehlte, welche, wie Adelung, die Germanen in bedingungsloser Vertrauensseligkeit auf seine Angaben als Wilde von gleichem Standpunkt wie die Rothäute Amerikas schilderten, während doch nur ein kulturfähiges Volk zu höherer Gesittung und Kultur emporsteigt, Naturvölker aber sich in der Regel von der Kultur abschließen und aussterben.

Wenn Tacitus Germanien ein Land voll von Sümpfen und Wäldern nennt, so mag er gewisse Gegenden, die er vielleicht selbst gesehen oder nach militärischen Berichten schildert, im Auge gehabt haben, aber sowohl die Örtlichkeit des Landes Meiningen, wie seine Bodenverhältnisse modifizieren diese generalisierende Darstellung. Wir würden dann auch mehr Orte auf mor, bruch, sumpf, ohl, hor, moos, sal, sutte, pfuetze, phuhl, lache 2c. haben. Aber mit Moehra, Morshof, Moormuehle, Morshausen, Profisch, Eralach, Craimar, Doerrensolz, Solz und Chadisulze (Käßlitz), beide aber Sumpforte in Folge stagnierender Mineralquellen, Themar, Sülzfeld, Sülzdorf, Müß, Rottmar ist die Zahl der Orte, die sich nach der Lage an Sümpfen nannten, fast vollständig. Diese Orte fallen in das 5.—8. Jahrhundert, und wenn auch der Waldreichtum in germanischer Zeit die Sumpfbildung begünstigte und die Austrocknung der Sümpfe verhinderte, so wird die Schilderung des Tacitus für Meiningen wegen seiner abhängigen Lage am Thüringer Wald und weil die Werra größtenteils der natürliche Abzugsgraben des Landes ist, nicht wörtlich zu nehmen sein. Wo hätte auch die von römischen Schriftstellern immer mit ängstlicher Scheu erwähnte Übervölkerung Germaniens Platz finden und die zur Ernährung notwendigen Bodenerzeugnisse gewinnen sollen? Schon zu Tacitus' Zeit, wie in den ältesten vorgeschichtlichen Siedelungsperioden, gab es fruchtbare Thäler, Waldblößen, Rodestellen, Brandrodungen in genügender Raumgröße zu Weiden, Kulturboden und Niederlassungen.

Daß Tacitus überhaupt nicht mit besonderem Wohlwollen, aber mit einem gewissen Gefühl von Besorgtheit Land und Leute Germaniens betrachtet, geht aus seinen schadenfrohen Worten Germ. c. 33 hervor, mit denen er hervorhebt, daß 60000 Bructerer zur Augenweide der Römer im Kampf mit ihren Lands-

leuten gefallen seien und daß auch ferner die Germanen sich durch innere Zwistigkeiten gegenseitig aufreiben möchten. Außerdem sind seine Ausführungen meistens nur flüchtige Kulturskizzen, die auf erschöpfende Zwischenfragen keine Antwort geben, die daher der Phantasie einen breiten Spielraum lassen und in verschiedener Richtung interpretiert werden können. Einem Römer von der sozialen Stellung des Tacitus, aus dem sonnigen Weinland Italien, das zu seiner Zeit schon entwaldet war, mußten die dunklen Wälder und unwirtbaren Sümpfe Germaniens Grauen einflößen, jenes Nebellandes, das weder Wein noch Obst kannte, mehr noch die ungeschlachten Barbaren, die weder Edelmetalle gruben noch Geld hatten, die als einzigen Reichtum nur kleine ungehörnte Rinder, aber keine Vollblutpferde besaßen, die Hunger litten, aber brav zechten, und zwar ein abscheuliches, gegorenes Getränke, das den verwöhnten römischen Zungen wie verdorbener Wein schmeckte, wozu sie saure Milch, Wildbret und wilde Baumfrüchte, Holzäpfel, Holzbirnen, Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse schmausten.

Schon daraus geht hervor, daß er mehr nach Hörensagen berichtet und die Lebens- wie Ernährungsweise der Germanen nur oberflächlich kannte. Denn die vorgeschichtlichen Funde Deutschlands und des Herzogtums Meiningen aus dem ersten Jahrhundert und weit früher, Handreibesteine und Thonscherben, beweisen, daß die vorgeschichtliche Bevölkerung Deutschlands und Meiningens Mehl bereiten und Brot backen konnte, daß sie nach den Knochenfunden der Küchenabfälle Pferdefleisch und das Fleisch von Haustieren, Rindern, Kälbern, Schweinen, Ziegen und Schafen, von Geflügel, Gänsen, Hühnern, verspeisten und daß sie das Fleisch nicht nur gebraten, sondern auch gekocht mit Suppe genossen. Nach Tacitus vorwiegend Carnivoren, kannten sie auch die Produkte der Milch, Butter und Käse, geräuchertes Fleisch, da marsische (westfälische) Schinken, schon zur Kaiserzeit nach Rom gebracht, als teuer bezahlte Leckerbissen galten. Außerdem bauten sie einige Gemüsearten, Wurzelgewächse und Hülsenfrüchte. Man ersieht hieraus, daß der Speisezettel der Germanen eine weit größere Abwechslung bot, als das erschreckend einfache Menu des Tacitus, und wenn im allgemeinen der Mensch ist, was er ißt, daß damals die vorgeschicht-

lichen Bewohner Meiningens vorwiegend Viehzüchter mit Weidewirtschaft und notdürftigem Getreidebau, schon an die Scholle gebunden, und wenn auch in primitiven Wohnsitzen ohne Dreifelderwirtschaft und Viehkultur, doch den Grund zu einem seßhaften Bauernstand und zum Landleben gelegt hatten.

Nur ein geschichtliches Ereignis aus dem ersten Jahrhundert n. Chr., dessen Schauplatz vielleicht Meininger Boden war, der von Tacitus 58 n. Chr. unter Neros Regierung erwähnte Salzquellenkrieg zwischen Katten und Hermunduren, kann zur Vorgeschichte Meiningens angezogen werden, aber nicht mit topographischer Sicherheit. Denn die Angabe, daß der Kampf an einem Fluß stattfand, ist so allgemein gehalten, daß man das Schlachtfeld auch nach Allendorf a. W., nach Kissingen und nach Soden verlegt. G. Brückner (Der Rennstieg in historischer Bedeutung, in Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums 3. Lief. Seite 247—285) hat zwar durch den Nachweis, daß das Salzquellengebiet Salzungens mit einem Bogen (?) umschlossen war, der eine Enklave zum Thüringer Rennstieg bildet, einen wesentlichen Beweisgrund erbracht, daß der denkwürdige Kampf bei Salzungen ausgefochten und das eroberte Gebiet zu dem thüringischen Reich geschlagen wurde, aber nur in der schwer zu begründenden Voraussetzung, daß der Rennstieg schon an der Scheidegrenze unserer Zeitrechnung errichtet und der altthüringische Ringgau, die Creutzburg-Allendorfer Salzquellen, ausgeschlossen ist. Doch muß man ihm beistimmen, wenn er ausführt, daß der Westergau um Salzungen schon in sehr alter Zeit die Provinzial-, Gau-, Kirchen-, Sprach- und Rechtsgrenze zwischen Thüringen und Franken war.

Mehrere Jahrhunderte nach diesem Entscheidungskampfe schweigt die Geschichte über das Land und die Bewohner Meiningens. Man kann jedoch mit Recht annehmen, daß sie mit den Römern nicht direkt in feindliche Berührung kamen und daß sie auch nicht unter den feindlichen Heeresmärschen derselben zu leiden hatten. Denn sonst würden von römischer Seite Berichte vorliegen. Aber auch jede Nachricht fehlt, zu welcher Zeit und wie sich die Bevölkerung einem der neuen Völkerbündnisse, den Franken, Alemannen, Thüringern, Sachsen und Bayern, die sich nach der Völkerwanderung bildeten,

anschloß. Nur der Sage nach soll um 480 eine Frankeneinwanderung von 80000 Köpfen mit Frauen und Kindern in die Vorländer des Thüringer Waldes stattgefunden haben. Aber auch schon vor dieser Zeit müssen Alemannen und Sachsen, die ersteren mit den Franken verbündet, in das jetzige Landesgebiet eingedrungen sein, und schon im 8. Jahrhundert zeigt die Bevölkerung Meiningens eine so bunte Mischung, daß nach den ältesten Kirchenurkunden wie versprengte Atome in dem Wirbelsturm der Völker neben Franken Thüringer, Sachsen, Friesen, Burgunder, Goten, Alemannen, Römer und Slaven erscheinen.

Wenn wir aber bei dem Mangel urkundlicher Aufzeichnungen geschichtlich beglaubigte Ereignisse nicht erwarten dürfen, so haben wir wenigstens das Mittel in der Hand, kulturgeschichtliche Vorgänge, die geschichtlich nicht bestätigt sind, kennen zu lernen. Es ist die auf wissenschaftlichem Grund aufgebaute Sprachwissenschaft, die Sprachvergleichung, historische Grammatik und Geschichte der deutschen Sprache, Hülfsmittel, mit welchen man die nationalen Elemente der Bevölkerung nach den jetzt noch bestehenden Sprachformen herausfinden kann. Zunächst beschäftigt uns jedoch die Darlegung der Ortsgründungen in ihrer Zeitfolge, und wird die Ausführung im angedeuteten Sinn eine besondere und nicht undankbare Aufgabe sein. Nur kurz sei erwähnt, daß die Dialektformen des Meininger Unterlands kattisch, altthüringisch, niedersächsisch, in den Vorgebirgen Meiningens bis zum Rennstieg fränkisch, jenseits desselben thüringisch sind.

Die ältesten Ortsnamen Meiningens sind die auf affa, aha, mar, loh und tar. Zu dem alten Namen affa, ursprünglich Bachname, as. apa, lat. aqua, got. ahwa, fränk. apha, affa, afa, mit Umlaut efa, ifa, efe gehören Herpf, 788 Heriphe, Erphe, Herifa (AG. Meiningen) und Rosa (Bach), alt Rosaffa. Die Erft, die bei Neuß in den Rhein fließt, heißt schon am Ende des 5. Jahrhunderts Arnefa. Außerdem kommt vor die Erfa als Zufluß des Mains bei Miltenberg, die Erpe bei Volkmarsen, die Herfa bei Friedewald, die Herft westlich von Heringen und die Harf bei Grevenbroich an der Erft. Die Stammsilbe ist, weil keltisch, (Müllenhof, Deutsche Altertümer 2, 228) schwer zu erklären. In

der Provinz Hessen sind Ortsnamen auf affa besonders häufig, aber das Alter der Bach- und Ortsnamen zu bestimmen ist unmöglich. Denn der Bachname ist oft Jahrhunderte älter, als die gleichnamige Ansiedelung, und schon in früher Zeit war das Verständnis für das alte Wort affa erloschen, so daß die Ableitung desselben problematisch ist. Arnold (Ansiedelungen und Wandlungen 1, 104) glaubt jedoch aus der Lage einiger Orte mit der Endung affa an dem römischen Pfahlgraben schließen zu dürfen, daß sie schon vor der Berührung mit den Römern bestanden haben.

Zu Orten hohen Alters können auch Crock und Queienfeld gerechnet werden. Crock, 1152 Crac-te, as. ithi, ithe, ahd. idi, ide, später ethe, the, te, de, eine Ortsnamenendung, die besonders in Friesland, Sachsen und Thüringen häufig ist, scheint eine thüringische Gründung zu sein, und Queienfeld wie Crock sind Ortsgründungen aus vorfränkischer Zeit. Beide Orte liegen an vorchristlichen Kultstätten, jener am Fuße des Irmelbergs, dieser am Queienberg, einem alten mit einem Steinwall befestigten Kultpunkt.[1]) Ihnen schließen sich an die Orte auf aha, eine jüngere Form für affa, und ein Wort, das vielleicht schon im 3. Jahrhundert in Aufnahme kam, aber erst im 8. Jahrhundert nachweisbar ist (Arnold 1, 107). Auf aha kommen in Meiningen vor Solz, 827 Sultzaha, Bibra, 1139 Bibraha, und Schweina, 933 Sueinaha, als alte Orte auf mar, ahd. mari, mere, meri, lat. mare in der Bedeutung Sumpf Themar, 800 Dagamari, und Wichmar bei Camburg, weniger alt Craimar und Rottmar, auf loh, lohe, loe, lo, lucus nur Breitenlohe, wüster Hof bei Oberrohn, auf lar nur Gertles, 914 Gertilare, Wustung bei Schmeheim (AG. Themar), zu ahd. lâr, lari, dat. sing. lara, lare, lere, dat. plur. laron, larun, larn, lern, ein altes Wort, das frühzeitig ausstarb und die Bedeutung von Stätte, Niederlassung hat. Von

[1]) Irmilo (Irmin) wahrscheinlich nur Beiname des Ziu, altsächs. Tiu nord. Tyr, die Kultstätte auf dem Queienberg aber, die nach ihrem vorgeschichtlichen Steinwall bis in die vorchristliche Zeit zurückgeht, ist deshalb nicht ohne eine gewisse Berechtigung in Verbindung zu bringen mit der Verehrung der am Queienberg hervorsprudelnden Quellen in germanischer Vorzeit.

Ortsnamen auf tar, griech. δρῦς, got. triu, ahd. tra, tar, ter kann nur Effelder, 950 Affaldrahe = zu den Apfelbäumen, genannt werden.

Der nationale Ursprung der erwähnten Orte ist nicht zu ermitteln, besser gelingt dieses bei den späteren Ortsnamen auf ingen, weiler, hofen, ach, brunn, stetten und wang, die Alemannensitze bezeichnen. Denn Alemannen scheinen sich den fränkischen Wanderzügen angeschlossen zu haben, da auch vom Main aufwärts fränkisch-kattische mit alemannischen Niederlassungen gemischt vorkommen. Die Orte auf ingen gehen von Salzungen bis Hellingen, dazwischen 3 Breitungen, Schwallungen, Wasungen, Meiningen, Stedtlingen und Behrungen. In numerischer Stärke scheinen jedoch die Alemannen im Herzogtum Meiningen nicht aufgetreten zu sein, denn die Orte mit den übrigen alemannischen Endungen mit Ausnahme derjenigen auf statt, stadt, staedt, stett, stetten (14) und der Wustung Stadelhofen, 1049 in Helidungeri (Hellingen) marchu, sind so vereinzelt, wie die Orte auf leben, Dingsleben, 800 Tinges-leia und Guegleben, 795 Guggileiba, die man auf eine thüringisch-sächsische Einwanderung am Ende des 4. Jahrhunderts zurückführt.

Die meisten Ortsnamen im Herzogtum Meiningen auf dorf, hausen, bach, feld, heim sind fränkisch. Von 756, wenn man ca. 120 Wustungsnamen zuzählt, die in der Landeskunde von G. Brückner nicht aufgenommen sind, enden 89 Ortsnamen auf dorf, 57 auf bach, 24 auf feld und 6 auf heim.

In die fränkische Gründungsperiode gehört auch Rieth, ein Name, der schon 772 als Reoda, 827 als Rihot vorkommt, wie die slavischen Orte Mürschnitz, Schierschnitz, Liebau, Döhlau, Wolmitz, (Wustung bei Schalkau), Brünn (?), windischen Rugeriet (Neurieth), Ruschnitz, (Wustung bei Bibra (?), Trebes Wustung bei Wasungen), und windischen Rosa. Von einer Slaveneinwanderung (6. Jahrhundert) großen Stils in das fränkische Meiningen muß man jedoch absehen. Denn nur wenige rein slavische Ortsnamen kommen im Ober-, ganz vereinzelte nur im Mittel- und Unterland vor. Sie erscheinen daher in der Minderheit, als sie von Böhmen durch die Oberpfalz in Ober- und Mittelfranken eindrangen, oder

fanden bei den Franken nicht das freundliche Entgegenkommen, wie in der Saal- und Orlagegend, wo vielleicht auch ein Widerstand vergeblich war, weil sie in überlegener Kopfzahl auftraten. Deshalb findet man auch um Camburg und Pößneck keine Ortsnamen auf wind, winde, winden, die von der Zeit Karls d. Gr. datieren, als die Franken die Vorstöße der Slaven kräftig zurückwiesen und die Gefangenen als Leibeigene auf ihren Gütern einstellten, oder zu Neukulturen verwendeten. Wir haben 12 Orte auf wind, die mit geringen Ausnahmen Namen des fränkischen Adels enthalten.

Auch die Hofsiedlungen mit genitiven Personennamen Eckardts. Mehmels, Wahns, Helmers 2c., die besonders zahlreich im Unterland sind, gehören mehr an das Ende der fränkischen Invasionsperiode, in die Zeit, als mit der Zunahme der Bevölkerung sich Tochtergründungen von den alten Zentral- und Mutterorten abzweigten, ein Vorgang, der erst im 12. bis 13. Jahrhundert seinen Abschluß fand. Unsere Orte auf roth, rod, rode, reut, reuth, gereuth lassen sich zunächst durch die jüngeren Formen reut von dem älteren rod unterscheiden, laufen aber durch mehrere Jahrhunderte, von der frühesten Einwanderung bis in das 9. bis 12. Jahrhundert. In Meiningen sind sie verhältnismäßig häufig, was zum Teil für großen Waldreichtum, zum Teil für zunehmende Bevölkerung spricht.

Jung sind auch die einfachen und zusammengesetzten Ortsnamen auf au, born, acker, berg, hart, oed, ich, igt, wiese, süsz, furt, bruecke, weg, hecke, holz, forst, wald, busch, strauch, bruch, sumpf, moor, moos, sal, sol, lach, sutte, pfuetze, pfuhl 2c., und die jüngsten auf thal, fels, stein, kirchen, cappel, zell (Gebrandskirchen, Zell, Georgenzell), 9.—12. Jahrhundert, die schon durch ihren Namen an bestehendes Christentum erinnern, schließen die zeitliche Reihenfolge der Ortssiedlungen, die überhaupt nur im allgemeinen zutreffend ist, da Orte mit gleicher Endung ausnahmsweise in früheren oder späteren Perioden vorkommen und haarscharfe Zeitunterschiede nicht gemacht werden können.

Das Resultat dieser Ausführungen ist, daß der Grundstock der Meininger Bevölkerung diesseits des Thüringer Walds fränkisch war, was durch die altfränkischen Personennamen, die häufig mit den Ortsnamen auf hausen verbunden sind, bestätigt wird, fränkisch

kurz vor der Vernichtung des thüringischen Reichs (530) und nach dieser Zeit durch vermehrte Frankenströme.

Zur Vorgeschichte Meiningens ist noch die Einführung des Christentums nachträglich zu erwähnen. Spuren desselben fallen in das Ende des 7. Jahrhunderts und führen auf den h. Kilian, den Apostel der Ostfranken, der in Würzburg 689 als Märtyrer starb und angeblich die erste Kapelle im Land auf dem Kilianshauk bei Frauenbreitungen erbaute. An ihn sollte auch eine „mehr als tausendjährige" Eiche erinnern, die Kilianseiche, welche noch vor 30 Jahren in der Nähe der längst verfallenen Kapelle stand. Auch läßt das ursprünglich große Pfarrspiel Frauenbreitungens auf eine sehr alte kirchliche Zentrale schließen, wie Leutersdorf mit früher 15, Westhausen mit 16, Effelder mit 17 Pfarrgemeinden, alle christliche Stationen aus frühgeschichtlicher Zeit, weil schon damals durch Größe und Einwohnerzahl von Bedeutung, und läßt es sich nicht geradezu ablehnen, daß der Bergname Kilianshauk auf den h. Kilian zurückgeht, weil 50 Jahre später Bonifatius in der Gegend von Frauenbreitungen, wo der Boden für das Christentum schon vorbereitet war, seine Missionsthätigkeit ein- und fortsetzte. Es ist anzunehmen, daß Bonifatius seine Lehrthätigkeit an einen Punkt knüpfte, der wenigstens schon eine moralische Garantie für die erfolgreiche Fortsetzung derselben bot. Hieraus erklärt sich, daß er in der Nähe des Altensteins, in einer durch Bergbau (1000) und Eisenindustrie bevölkerten Gegend, wie an einer lebhaften Verkehrsstraße, dem alten fränkischen Straßenzug, einen „Predigtstuhl" und außerdem noch 6 Kultstationen, die Kapelle der h. Katharina am Fuß des Altensteins und die Eckenzelle (Reckenzell), die Antoniuskapelle auf dem Antoniusberg bei Schweina, unweit davon die Atteroder und Altgumpelstädter Kapelle, wie die Glasbacher- oder Wallfahrtskapelle errichtete. So viele kirchliche Punkte findet man weder in dem großen Wustungsbezirk des Bleß, noch Wasungens und scheint deshalb Bonifatius seine Thätigkeit gerade nach dieser Richtung aufgenommen zu haben, nicht allein wegen der Frequenz und Bevölkerung der Gegend, sondern auch weil wahrscheinlich zwischen Schweina und Steinbach ein germanischer Kultsitz war und die Glaubensapostel mit seltenem Mut das Heidentum an seinen

Zentralpunkten bekämpften, da wo der vorchristliche Götterkult in größter Blüte stand. Aber der Kilchenhag in der Flur von Westhausen ist nicht auf Kilian zurückzuführen, da er kein hervorspringender Hügel ist, jetzt nur aus Ackerbeeten auf einer niedrigen Bodenerhebung besteht und Kilche aus ahd. die chirihhâ, später mit Erweichung des r in l chilichâ, chilechâ, chilchâ Kirche heißt, daher Kilchenhag, Hag = geschlossener Wald, ein Waldbesitz der Kirche von Westhausen war. Wie man nach urkundlichen Andeutungen annehmen darf, war auch die Pfarrei von Westhausen von Missionsgeistlichen des Klosters Fulda gegründet, während G. Brückner die Möglichkeit nicht ausschließt, daß die Pfarrei Effelder als einer der frühesten kirchlichen Punkte Meiningens von Bonifatius und vielleicht schon von Kilian gegründet worden sei. Aber erwähnenswert ist, daß sich auch bei Leutersdorf ein Kilianshauk befindet.

Mit der Ausbreitung des Christentums im Herzogtum Meiningen, dem Auftreten des Friesen- und Thüringerapostels Bonifatius, mit der Klostergründung von Milz (783) und Rohr (vor 824) verlassen wir das vorgeschichtliche Gebiet und treten in die Zeit, in welcher die Geschichtsquellen unseres Landes reichlicher zu fließen beginnen.

II.

Über das Alter der Funde und über einige scheinbar römische Fundgegenstände vom kleinen Gleichberg bei Römhild

(Herzogtum Meiningen).

Das vorgeschichtliche Fundmaterial vom kleinen Gleichberg, welches von mir in den Jahren 1873—1890 gesammelt wurde und jetzt als Staatseigentum in den Räumen der Hennebergischen Sammlung zu Meiningen aufgestellt ist, umfaßt einen Zeitraum von 1700—1800 Jahren. Fast alle vorgeschichtlichen Kulturperioden sind durch Fundgegenstände der älteren Bronze- bis zur geschichtlichen, der fränkischen und slavischen Kulturzeit vertreten. Aber viele Funde sind nicht auf eine Besiedlung des kleinen Gleichbergs zurückzuführen, sondern als Grabfunde und Gelegenheitsverluste zu betrachten. Denn so lange die Umgebung desselben bevölkert war, so lange ist er auch bestiegen worden und ist auch wahrscheinlich schon in sehr alter Zeit ein vorgeschichtlicher Kultpunkt gewesen. Wollte man nun auch die späteren Verluste bei gelegentlichen Besuchen des kleinen Gleichbergs hinzurechnen, so würde sich die Reihe der Gleichbergsfunde nicht nur bis in das Mittelalter (Funde von Sporen, Bolzenpfeilen, eisernen Hundehalsbändern 2c.), sondern auch bis in die moderne Zeit (Funde von Schmuckgegenständen, Perlen, Ringen, Brochen, von Goldstücken jüngeren und jüngsten Gepräges) verfolgen lassen. Gegen die zahlreichen Funde der Tèneperiode,

etwa von 400 v. Chr. bis in den Anfang unserer Zeitrechnung, in welcher, wie ich nachgewiesen habe, der kleine Gleichberg, „die Steinsburg“, von einem ansehnlichen Volksstamm besiedelt war, sind jedoch die Fundgegenstände früherer und späterer Kulturperioden in so augenscheinlicher Minderheit, daß sie nicht zu der Annahme einer Besiedelung des kleinen Gleichbergs vor und nach der Tènezeit berechtigen.

Ich habe deshalb auch die Funde vom kleinen Gleichberg nach ihrer vorwiegenden Mehrheit als Tènefunde bezeichnet.

Die ältesten Funde vom kleinen Gleichberg sind eine kleine Dolchklinge von Bronze und zwei längere gerade Bronzenadeln mit flach scheibenförmigen Köpfen. Der Dorn derselben ist vierkantig und zeigt am Halse einen feinen Bohrkanal. Eine derartige Zusammenstellung, in süddeutschen Gräbern oft noch durch Zugabe eines Armbandes vermehrt, ist charakteristisch als Grabfund. Er stammt aus der älteren Bronzezeit, 15.—12. Jahrhundert v. Chr., und giebt uns einen Fingerzeig sowohl über die frühe Besiedelung der dortigen Gegend, als auch über die schon vielfach nachgewiesene Bestattung auf Bergen und Anhöhen in vorgeschichtlicher Zeit. Denn schon die ältesten Kulturvölker (Arier) übten den „Höhenkult“ auf Bergen und suchten ihre letzte Ruhestätte mit Vorliebe in der Nähe vorgeschichtlicher Nationalheiligtümer, in christlichen Zeiten in Kirchen, Kapellen, Klöstern und Kirchhöfen oder in geweihten Räumen.

Aus der jüngeren Bronzezeit (1200—800 v. Chr.) — ich muß bemerken, daß die Zeitschätzungen der vorgeschichtlichen Kulturperioden immer mehr oder weniger approximativ sind — liegen einige gerade Gewand(Haar)nadeln, einige Bronzesicheln, 3 Bronzepfeile, darunter 2 mit 2 Widerhaken an einer Seite und nur wenige Kelte (Streitmeißel) von Bronze vor.

Sehr schwach ist die folgende Kulturperiode, die Hallstattzeit (800—400 v. Chr. nach O. Tischler) vertreten. Aus dieser Periode besitzen wir vom kleinen Gleichberg nur das Bruchstück einer Kahnfibel, einen Nadelhalter von charakteristischer Form, einige Stücke gepunzten Gürtelblechs und wenige gerade Bronzenadeln mit der

Kopfbildung jener Zeit. Die Funde der Tènezeit, die ich schon eingehend beschrieben und abgebildet habe (G. Jacob, Die Gleichberge bei Römhild als Kulturstätten der La Tènezeit Mitteldeutschlands. O. Hendel, Halle 1887), kommen hier nicht in Frage. Aber aufmerksam möchte ich auf einige Eisenfunde aus der jüngeren Tènezeit machen, die römische Kultureinflüsse verraten, oder römischen Ursprungs zu sein scheinen, worüber ich weiter unten meine Ansicht aussprechen werde. Aus der Zeit der Frankeninvasion in die diesseitige Gegend des Thüringer Walds, wahrscheinlich aber etwas später, 6.—7. Jahrhundert n. Chr., haben wir nur wenige eiserne Jagdpfeile mit Widerhaken und mehrfach gewundenem Hals (vergl. L. Lindenschmit, Altert. uns. heidn. Vorzeit, Bd. II, Heft IX, Taf. V, Fig. 4 und 8), aus fränkisch-slavischer Zeit eine kleine Scheibenfibel mit Spuren von Versilberung, aus dem Mittelalter die schon erwähnten Gegenstände und eine gegossene Bücherschließe von Messing, die mit einer menschlichen Figur verziert ist und vielleicht aus der Zeit stammt, als noch Gottesdienst in der Wallfahrtskapelle zum heiligen Michael gehalten wurde, die auf dem Ostrand der Hochebene des kleinen Gleichbergs errichtet war und bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts besucht wurde.

Die Funde nun, welche man für römische, oder als Nachbildungen römischer Geräte annehmen könnte, beschränken sich auf eine eiserne Dolchklinge, auf Feldbau- und Handwerksgeräte. Jene hat geschweifte Scheiden und feine bis zur Spitze laufende Mittelrippen in der Form gewisser Bronzeschwerter. Eine ganz ähnliche römische Dolchklinge, die in der Nähe des Klosters Königsfelden gefunden wurde, bildet L. Lindenschmit ab (Bd. III, Heft V, l. c. Taf. V, Fig. 4). Unsere Dolchklinge ist jedoch so gut erhalten und zeigt durchaus nicht den gleichen Verwitterungsgrad, wie die übrigen Gleichbergsfunde, daß man sie unbedingt in eine weit jüngere Zeit stellen muß.

Auch die vielen Eisenkeile, die früher auf dem kleinen Gleichberg vorkamen und die sowohl als Handwerksgeräte, wie als Waffen gebraucht wurden, findet man in vorgeschichtlichen Gräbern Deutschlands und in Gegenden, in welche die Römer nie eindrangen. Diese Keile vom kleinen Gleichberg sind sicher Erzeugnisse heimischer

Industrie und wahrscheinlich in den Schmiedewerkstätten des kleinen Gleichbergs hergestellt, da halbvollendete Waffen (Lanzen, Messer) die Annahme von Schmiedewerkstätten daselbst rechtfertigen. Es wurden zwar solche Eisenkeile auch in der Nähe römischer Stationen mit römischen Werkzeugen, auch mit römischen Sandalen, Waffen und Geräten z. B. am Dirmeser Ort bei Mainz, abgebildet in L. Lindenschmit l. c. Bd. I, Heft XII, Taf. V, Fig. 13 und 15, gefunden, allein sie weichen so sehr von den römischen Geräteformen ab, daß man annehmen muß, die praktischen Römer benutzten auch barbarische Gebrauchsgegenstände, wenn sie nur von entsprechender Zweckmäßigkeit waren.

Auf dem kleinen Gleichberg wurden ferner Eisenbeschläge von hölzernen Grabscheiten, auch als Spatenbeschläge bezeichnet, gefunden, wie bei L. Lindenschmit l. c. Bd. III, Heft III, Taf. IV, Fig. 5, Fundort Gonsenheim bei Mainz. Er setzt sie unter die römischen Feldbaugeräte und bemerkt dazu, daß die von ihm abgebildeten Spatenbeschläge in zuverlässig römischen Gebäuderesten gefunden seien. Allein auf keinen Fall möchte ich die Eisenbeschläge vom kleinen Gleichberg als römisch ansehen, da sie noch jetzt in manchen Gegenden gebräuchlich sind und wahrscheinlich bei der Anlage von Waldkulturen verloren, oder als beschädigt weggeworfen wurden. Ein ganz ähnlicher wurde auch auf der Hartenburg bei Römhild gefunden, deren Berggärten ursprünglich Weinberge waren. Immerhin ist es nicht ohne Interesse, den Gebrauch dieser Spatenbeschläge schon in der Römerzeit nachweisen zu können.

Zu erwähnen ist ferner eine größere Eisengabel mit einem vierkantigen Zinken, der andere ist abgebrochen, genau von der Form einer solchen, wie die bei Weisenau in der Nähe von Mainz gefunden wurde und von Lindenschmit als Heugabel bezeichnet wird (l. c.). Wir wissen aber nicht, ob die Gabel vom kleinen Gleichberg eine Heugabel war, und ihr römischer Ursprung erscheint aus zeitlichen und örtlichen Gründen, die ich am Schluß dieser Arbeit berühren werde, mehr als zweifelhaft.

Auch wären noch mehr oder weniger breite gekrümmte Eisenmesser in Hippenform mit längerem Eisenstiel, der mit einer Eisenzwinge an einem Holzgriff befestigt wurde, anzuführen. Sie kommen

unter römischen Geräten vor und werden von Lindenschmit für Gartenmesser gehalten (l. c. Fig. 13 und 19). Ihre Bestimmung als Gartenmesser ist aber wohl in vorliegendem Fall auszuschließen. Sie zeigen sogar eine sehr verdächtige Ähnlichkeit mit den noch gebräuchlichen Messern, die man, an langen Stangen befestigt, zum Abreißen dürrer Baumzweige verwendet.

Die Meininger Sammlung enthält auch eine dreizinkige Eisengabel (Gleichbergsfund) mit einwärts gekrümmten Spitzen. Eine ähnliche, gefunden bei Heidesheim (Mainz) (L. L. l. c. Fig. 21) hält Lindenschmit für ein Werkzeug, „vielleicht um Gegenstände aus dem Wasser zu holen." Die Unsicherheit der Bestimmung wird jedoch noch dadurch vermehrt, daß die Umgebung der Gleichberge wasserarm ist, und ich vermeide daher an diesen Gegenstand eine vage Vermutung zu knüpfen.

Unter den jüngeren Eisenbeilen vom kleinen Gleichberg kommen einige römische Beilformen vor (L. Lindenschmit, Bd. I, Heft II, Taf. VII, Fig. 12 und 18). Nr. 12 gefunden bei Bienheim, Nr. 18 bei Nackenheim. Besonders dieses zeigt die genaueste Übereinstimmung mit römischen Zimmeräxten. Solche Beile enthalten jedoch auch fränkisch-alemannische Gräber (6.—7. Jahrhundert n. Chr.), und es sprechen verschiedene Gründe dafür, daß die Beile vom kleinen Gleichberg jüngeren Ursprungs sind, aber aus römischer Zeit übernommene Formen zeigen.

Mehr Kopfzerbrechen macht eine Mahlvorrichtung, Reibplatte mit Reiber von Sandstein, dessen Handreiber unerklärlicher Weise die römische Ziffer XX . . . trägt. Eine beabsichtigte Täuschung ist auszuschließen, da ich ihn mit dieser Zahl vom Fundort übernommen und bis zu seiner Ablieferung immer unter Verschluß hatte. Trotzdem steht die Form der Mühlsteine mit den römischen Mühlsteinformen in Widerspruch. Denn die Römer hatten gegen das Ende der Gleichbergsbesiedelung in ihren Stationen auf deutschem Boden schon Mahlsteine in Scheibenform, die häufig in römischen Besatzungsorten am Main und am Rhein, in dem Römerlager bei Homburg v. d. H. und a. a. O. gefunden wurden. Außerdem zerkleinerten sie das Getreide in Mühlen, die durch Maultiere und

Esel in Gang gesetzt wurden. Die Mühle vom kleinen Gleichberg zeigt aber die älteste Mühlenform mit Reibplatte und Handreiber, die schon in der jüngeren Steinzeit im Gebrauch war. Daß der Handreiber trotzdem mit einer römischen Zahlnummer bezeichnet ist, beweist nur, daß solche Handmühlen auch noch in der jüngeren Tènezeit in Gebrauch waren. Von den Mühlen des kleinen Gleichbergs ist sie jedoch die einzige, die numeriert, und eine von den sehr wenigen, die noch vollständig erhalten ist. Die meisten sind zerschlagen, und von den vielen Mühlsteintrümmern des kleinen Gleichbergs, welche durch meine Hände gingen, trug kein Stück eine Marken= oder Zahlenbezeichnung. Das Vorkommen der römischen Zahl XX . . . auf dem erwähnten Mühlstein ist deshalb überraschend und beachtenswert. Denn wenn es auch denkbar wäre, daß sie von einem Gleichbergsbesiedler eingemeißelt wurde, der als Legionär in einer römischen Garnison des Mains oder Rheins diente, so bleibt dieses doch immer nur eine Vermutung. Der Annahme, es sei ein römisches Beutestück, widerspricht die Form der Reibsteine, und diese erlaubt nur den Schluß, daß das Bollwerk des kleinen Gleichbergs in einer gewissen Verkehrsperiode mit den Römern noch nicht aufgegeben war. Übrigens wenn dieses Beispiel bis jetzt für Deutschland auch ganz vereinzelt dasteht, so hat man doch auch in den Burgwällen (Hradiste) Böhmens einzelne Tènegegenstände mit römischen Ziffern gefunden.

Gleichwohl muß man die bezeichneten Mühlsteine an das Ende der Gleichbergsbesiedelung verlegen. Denn die letzte Zerstörung der alten Zwing= und Steinsburg erfolgte schon in der Frühzeit des ersten Jahrhunderts n. Chr. und war so gründlich, daß sie nie wieder erneuert wurde und verödete. Denn von dieser Zeit ab ist die Fundreihe des kleinen Gleichbergs jäh und unvermittelt abgeschnitten. Von den blutigen Kämpfen jener Zeit aber erzählen noch die vielen Menschenknochen und Zähne, die man in der Nähe der Gleichbergsbrunnen, der Viehtränke und unter den zerstörten Wallmauern fand.

Unzweifelhafte römische Funde kommen auf dem kleinen Gleichberg nicht vor, und wenn auch in von Römern besetzten Gegenden Gegenstände von gleicher Form und Herstellung gefunden wurden,

wie auf dem Gleichberg, so liegt hierin doch kein Beweis ihres spezifisch römischen Ursprungs.

Es werden daher die Phantasiegebilde v. Donops, der den kleinen Gleichberg bei Römhild zu der Stätte stempeln wollte, auf welcher Drusus das bekannte Tropäum errichtete, durch die Natur und Eigenart der Gleichbergsfunde, die einer vorrömischen Kulturperiode angehören und in der großen Mehrzahl weit vor jenem geschichtlichen Ereignis liegen, schlagend widerlegt.

III.

Tullifeld, Dolmar und Juechsen,

drei alte Ortsnamen des Herzogtums Meiningen.

Das **Tullifeld**, 779 pagus Tullifeldun, 795 Tullifeld, 796 Tollifeldum, Tolliueldum, 812 Tollifeldun, nordwestlicher Teil des Meininger Unterlands, später Amt Sand, uralter Besitz von Gaugrafen der Pipponen und Vorpopponen, war von einem Graben mhd. tol, dem Hähl oder Häl (spätere Benennung) umgeben, der jetzt durch die Bodenkultur fast verschwunden ist, dessen Reste jedoch noch bei Eckardts, Roßdorf und anderen Orten des Amts Sand sichtbar sind.

Das frühere Amt Sand war gegen die Ämter Meiningen, Kaltennordheim, Fischberg und Salzungen durch einen 8584 Ruten = einige 30 Kilometer langen mit 14 Schlagbäumen versehenen Landwehrgraben, Hähl, an einigen Stellen mit Doppelgraben und Mittelwall abgeschlossen. Das Bollwerk war in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum Teil verfallen, weshalb der Landeshauptmann Rappe auf Befehl Herzogs Ernst des Frommen 1668 die Erneuerung vornahm, welche von den Unterthanen der Orte Oberkatz, Öpfershausen, Kaltenlengsfeld, Hümpfershausen, Eckardts, Rosa, Georgenzell, Bernshausen, Unterkatz, Schwarzbach, Wahns und Friedelshausen, daher von den Einwohnern der genannten 12 Dörfer, die den pagus Tullifeld bildeten, ausgeführt wurde. Auch die Instandhaltung des Hähls und das Fegen des Grabens hatten die angrenzenden Gemeindeangehörigen zu besorgen; die Bewachung der Landwehr aber war der „Sand'schen Kompagnie", 1631 687 Mann, übertragen. (Briefl. Mitt. des Herrn Justizrats Dr. jur. B. Schmidt in Meiningen.)

Der Hähl, von hëlan verheimlichen, verbergen (hehlen), ver-

schließen [1]), war daher ein Schutzgraben, wie die mittelalterlichen Landsweren, Landwehren. Der tol aber, ahd. dolâ, Rinne, Graben, Kanal, Abzugsgraben, ist die älteste Bezeichnung der Landwehr, die sich schon Ende des 8. Jahrhunderts nachweisen läßt. Dazu ahd. das tulli, tuellen, mhd. das tuelle, tuell als sehr alte Bezeichnung (Schmeller, Bayer. Wörterbuch). Im mittelalterlichen Sinn tul Pfahlwerk, Bretterzaun, zuweilen auch Wall und Mauer bei Schlössern und Städten. Augsburger Stadtbuch 1362 „die Stadt umbfangen und bevestern mit Graben und Tullen", dazu in unterscheidender Angabe „es si mur oder want, zune oder tulle," außerdem tuell um München 1370, Graben mit Tullen 1362 (Schm.). Tull von verb. eintüllen, umtüllen, vertüllen, Doell, Del, Tuell, noch 1606 für eine hölzerne Umzäunung gebräuchlich.

Die Stammsilbe tul kommt in mehreren Ortsnamen vor, zunächst in Tuln, Stadt an der Donau (Niederöstreich) am Tullnerbach mit einem Tullnerfeld, nach einer Urkunde Karls d. Gr. Tulana, später Tullina, ferner in Tulba, Tul-Tolbiacum Zülpich, Tuliphurdum, wahrscheinlich Verden.

Zeuß (Die Deutschen und die Nachbarstämme, 226 Anm.) stellt die Vorsilbe tul zu dem Volksnamen Tulingi (Caesar), Tylangii (Avien.), Förstemann ist geneigt, sie mit einem Personennamen vom Stamm Dulg zu verbinden. J. G. Meusel (Beitr. zur Erweiterung der Geschichtsk. Vom Gau Tullifeld 1780, T. I, 56) ist für die Ableitung von dôl-Thal und erklärt Tullifeld als Niederung mit guten Viehweiden und Wieswachs, obschon er die richtige Ableitung ahnt, da er durch den Ausdruck „hölzern Döll oder Geblenk 1606" bedenklich wird.

Der Tull, Toll, Doell war jedoch nicht eine Verplankung, die um den ganzen Graben (Hähl) des Tullifelds lief, da er, besonders sein Mittelwall, mit Dornen und Gestrüpp bewachsen war, das sorgfältig gepflegt wurde und bei hoher Strafe nicht abgehauen werden durfte, aber eine Verplankung zu beiden Seiten der Schlagbäume, die aus einer hohen Wand von Brettern oder Bohlen be-

---

[1]) Vgl. die abweichende, aber jedenfalls richtige Erklärung dieses Wortes Seite 9 dies. Lief.

stand. Sie hatte den Zweck, daß man den durch den Schlagbaum gesperrten Weg seitlich nicht umfahren konnte, wenn er beispielsweise kein Hohlweg war.

Es ist daher das Tullifeld weder ein gutes, fruchtbares Feld nach der beibehaltenen Erklärung Meusels vor über 100 Jahren, die etymologisch unmöglich ist, noch ein Feld mit kleinen Thälern zu ahd. tuolla, toalla, tuilla, tuillili kleines Thal vallicula, sondern zu ahd. tulli Pfahlwerk, Bretterzaun, ein Landbezirk, der mit Graben und Pfahlwerk (Palissaden) geschützt war. Die zwischen Tolli und Tulli wechselnden Namensformen erklären sich dadurch, daß man bei der Benennung entweder den Graben tol oder das Pfahlwerk, Plankenverschluß, Schlagbaum, tull in den Vordergrund stellte, feldun, feldon, feldum, felden aber Pluraldative und Tullifeldun zu den Feldern mit Tull und Graben. Und in gleichem Sinn ist auch der Name der Stadt Tuln mit dem Tulner Graben zu erklären.

Ahd. mhd. tol zeigt auch den etymologischen Weg zur Erklärung des schwer verständlichen Bergnamens **Dolmar** und den rein deutschen, nicht keltischen Stammkern desselben.

Der älteste mir bekannte Name ist Tolmar 1259, 1315 wird er als Tholmar erwähnt. Tolmar 1259 ist jedoch nicht der Bergname, sondern dem Ortsnamen Dolmarsdorf entlehnt, das sich, jetzt Wustung am Dolmar, nach dem Berg nannte und 1259, 1264, 1271 als Tolmarsdorf in Urkunden erscheint.

Der Name besteht aus dem Grundwort tol und dem appellativen Bestimmungswort mar. Tol, Rinne, Graben, Abzugsgraben müßte noch gesucht werden, wird aber nicht zu finden sein. Gräben werden überhaupt nicht an vorgeschichtlichen Ringwällen beobachtet, und deshalb hat auch der umfangreiche Ringwall des Dolmar, der aus zusammengetragenen Feldsteinen besteht, weder außen noch innen einen Wallgraben. Tol daher Tulli, und da tol und tull nur auf dem häufigen Vokalwechsel der Aussprache beruht, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß der niedrige etwa 1 m hohe Steinwall noch mit einem Palissadenring, einem Plankenzaun verstärkt war. Und zu einem solchen Bollwerk als Schutz- und Zufluchtsort würde mar, ahd. mâri, leuchtend, groß hervorragend,

Wurzel mar, marvi glänzen, besonders als Epitheton des Lichts, der See, der Erde und von Burgen gebraucht, vorzüglich passen, während das deutsche mar an der früher als keltisch angenommenen Vorsilbe dol gegen jede Wortbildung verstoßen würde. In den „Ortsnamen des Herzogt. Meiningen“ habe ich zwar angenommen, veranlaßt durch vorgeschichtliche Funde: Waffen und Schmuckgegenstände der älteren Bronzezeit in vorgeschichtlichen Gräbern von uralter Grabform, ferner durch den Fund einer keltischen Hohlmünze von Gold, massiliotischen Gepräges, die v. Donop „Das Magusanische Europa, Meiningen 1819“ in einer besonderen Abhandlung abbildete und irrtümlich als phönizische Münze beschrieb, nach solchen Beweismitteln eines lebhaften, vielleicht sacralen Verkehrs auf dem Dolmar, den Bergnamen auf keltische Sprachwurzeln zurückführen zu müssen. Allein wie auch Mone, den ich jedoch nicht als Gewährsmann betrachte, eine Erklärung aus dem Keltischen hat, so doch nicht A. Holder „Altkeltischer Sprachschatz“, ein umfassendes Quellenwerk keltischer Sprachforschung, das noch in Lieferungen erscheint.

Es ist daher — man kann sich sehr leicht täuschen, wenn man Bergen zu alte, vorgermanische Namen beilegt — der Name Dolmar deutsch und bedeutet eine Bergveste mit leuchtender, glänzender Verschanzung, so lange nicht ein tol Graben, was ich vorläufig bezweifele, nachzuweisen ist.

Komisch lautet die Erklärung R. Muellers in Wien (Östr. Litteraturbl. v. 15. Oktober 1894), der Dolmarsdorf nach Miklosich von dem slav. Personennamen Tolmiri ableitet, nur weil der Personenname ähnlich lautet. Denn dann müßte der Berg, was ganz ungewöhnlich, einen einfachen Personennamen tragen. Außerdem sind aber in seiner ganzen Umgebung kaum Spuren slavischer Siedelung zu finden.

Schwierigkeit bietet die Erklärung des Ortsnamens **Jüchsen** (AG. Meiningen) 760 Gohhusa, 783 Geochhusa, 800 Juhhisa, 827 Juchisa, 838 Juchhusa, 862 Juchisa, später Juchison, Juhhese, Jochhusi ꝛc. Denn Luchese, Luchisa, Luchsin ist falsche Lesart (Förstemann, II, 934).

Man wußte nicht, sind Gohhusa 760, Geochhusa 783, die

in beiden Urkunden mit Suelzdorf (AG. Römhild) und Berkach (AG. Meiningen) erwähnt werden, die tres villae Juechsen, oder sind es die tres villae Gohhusa, Geochusa, Gehaus an der Rhön und Hausen bei Fladungen (AG. Mellrichstadt), beide urkundlich im Grabfeld, aber lokal zu wenig fixiert.

Außerdem fließt bei Jüchsen der Bach Jüchsen, und ist daher der Ortsname von dem Bachnamen abzuleiten. Das haben auch frühere Namensforscher gethan, und Buck, der Juch-isa liest und isa für spezifisch keltisch hielt, glaubte darin eine keltische Wortbildung zu finden. R. Mueller l. c. stellt die Ableitung von ahd. juh, goh, Zugjoch der Ochsen und Bergjoch, Einschnitt zwischen zwei Höhen, auf. Allein die Jüchsen entspringt in einem Seitengrund von Exdorf und heißt nicht einmal Jüchsen an ihrer Ursprungsstelle, sondern Weihbach, zu ahd. weih, mhd. weich, wieh, (Sumpfbach) oder zu ahd. wîh, wîch, (lat. vicus), Dorf (Dorfbach). Erst nachdem sie bei Exdorf den von Obendorf kommenden Siechengraben aufgenommen hat, erhält sie den Namen Jüchsen.

Aber trotz der Unsicherheit in der Lokalisierung der zwei ältesten Ortsnamen wäre der ahd. PN. Gogo, Guogo, Geogo mit defektem Genetiv leicht herauszufinden.

Denn Gohhusa 760 und Geochusa 783 Geochhusa identisch und derselbe Ort (Förstemann II, 934), in der Bedeutung zum Haus des Gogo, Geogo und tres Geochusae 783 dieselben Orte, wie die tres Juchisae 800. Vergleicht man nun die Stiftungsurkunde des Klosters Milz vom 25. März 783 und die Schenkungsurkunde dieses Klosters an Fulda durch die Äbtissin Emhild vom 3. Febr. 800, so werden die tres Geochusae und die tres Juchisae in gleicher Zusammenstellung der Ortsschenkungen erwähnt. Jene lautet: Quo circa dono, trado atque concedo . . . . omnipotenti salvatori . . . . in tribus Geochusis et in tribus Percuhis . . . . diese . . . . in tribus Juchisis et in tribus Berchohis . . . .

Juch ist von Goh (spr. Goch) nur durch Vokalwechsel verschieden und Jüchsen Gohhusa, Geochhusa entweder das Haus des Gogo, wie Gochsheim bei Schweinfurt, 1119 Gochesheim, Gochsberg, 1135 Gochesberg beide Heim und Berg des Gogo, oder Juchis-a (aha) das Wasser des Juh, Juch, gen. Juhis, Juchis.

Beide Ortsnamen kamen, wie es scheint, im 8. Jahrhundert gleichzeitig vor.

Der ahd. Personennamen Gogo vom Stamm Gug, zu dem Grimm (Gramm. II, 50) ein Zeitwort giugan, gaug, gugun von dunkler Bedeutung stellt (Förstemann I, 553), kommt, wie Cogo, schon in Urkunden des 8. Jahrhunderts vor (Meichelbeck saec. 8, n. 89), Gogo auch in Zusammensetzungen z. B. im ahd. Personennamen Guginhart. In Rücksicht auf das Thema ist der Übergang in Guh, Guch leicht begreiflich und Juch (Personenname) nur die weichere Aussprache wie Georg mundartlich Jorg, Joerg, Juerg, der Familienname Goehring, Joering, Jehring, Jhering u. s. w. Auf derselben Stammbildung und noch näher wie Gogo steht auch der ahd. Personenname Gugo, der im Volksmund zuweilen in Gau überging. Denn Gaustadt bei Bamberg (Amtsger. II) hieß 1136 Guhstat die Wohnstätte des Gugo oder Gogo.

Und Gugo geht ferner in Kugo, Kucho über, daher Kuchesē 786 in Sualafeld zum See des Gugo, Kucho, Familienname Kuch (Juch). Es ist daher nachgewiesen, daß die tres Gohhusae die tres Juchisae Jüchsen und Gochusa, nicht Gehaus und Hausen an der Rhön sind.

Den Bachnamen Juechsen für keltisch zu erklären, ist daher abzulehnen, da von allen Bach- und Ortsnamen Meiningens nur der Bach Herpf, 788 Heriphe, Erphe, Herifa, keltisch ist und nur der Wustungsname Eiterfeld in der Flur Schmeheim (AG. Themar), wie Mupperg (AG. Sonneberg) sich an keltische Wortformen anlehnen.

Der Name Herpf als Fluß- und Bachname ist uralt und vorgermanisch. Er kommt noch vor als Erfa, Zufluß des Mains bei Miltenberg, als Erpe, Zufluß der Twiste bei Volkmarsen, in Hersa bei Friedewald a. d. Hersa, die mit der tauben Hersa in die Werra mündet, in der Erft, die bei Neuß in den Rhein geht, Ende des 5. Jahrhunderts Arnefa, 800 Arnepa, 1028, 1051 Arnape, in der Herft westlich von Heringen und in der Harf bei Grevenbroich a. d. Erft. Erklärung unsicher, weil die Stammsilbe keltisch. Arn in Arnefa Umstellung von aran Hügel (Mone, Keltische Altertümer) und epa, apa, afe, affa Wasser, ein aus dem Keltischen entlehntes Wort (Müllenhof, Deutsches Altertum 2, 228).

IV.

Hat der h. Willibald von Eichstätt das Kloster Milz bei Römhild 783 eingeweiht?

Willibald war, wie Bonifatius und die meisten Glaubensboten des 8. Jahrhunderts ein Angelsachse. Zu seinem Lebenslauf sei nur kurz erwähnt, daß er aus fürstlicher Familie stammt[1]). Sein Vater hieß Richard, seine Mutter Wuna oder Wunna, wahrscheinlich eine Schwester des Bonifatius[2]). Unter der Leitung des Abts Egbald wurde er von seinem fünften Lebensjahre an in dem Kloster Waltham bei Winchester erzogen. Kaum 20 Jahre alt fuhr er 720 zu Schiff mit seinem Vater, der sich nur ungern von seinen unmündigen Kindern zweiter Ehe trennte, und zwei Brüdern, von denen nur Wunibald dem Namen nach bekannt ist, von England an die französische Küste und setzte die Reise durch Frankreich nach Italien fort. In Lucca erkrankte jedoch sein Vater und starb,

---

[1]) Der Anonymus Hasenriedens. (11. Jahrhundert) berichtet: S. Willibaldus canonicus factus est, qui et ipse regis filius regnum mundi .... contempsit und Adelbert, Abt zu Heidenheim (Mitte des 12. Jahrhunderts), bestätigt, daß seine Schwester Walburga in ihren hinterlassenen Schriften angiebt, quod Richardus rex Anglorum eorum pater fuerit. Die ungenannte Heidenheimer Nonne (Monialis Heidenheimensis) aus Angelsachsen, eine Verwandte und Zeitgenossin Willibalds, vielleicht seine eigene Schwester nennt ihn und seinen Bruder Wunibald illustres pueri, eine Rangbezeichnung, die damals nur Königs- und Fürstensöhne z. B. die Merowinger und Karolinger führten. Und wenn auch Richard kein regierender König, so war er doch genere et rebus clarus (Bolland. ad mens. Julii II, 512).

[2]) Sie war die erste Gemahlin Richards, und der erwähnte Adelbert schreibt: Cum vidisset S. Bonifacius (Romae) S. Wunibaldum, eo quod nepos eius esset, gavisus est (A. Luidl, Eychstatter Heiligtum 1750).

worauf ihn die Söhne in der Kirche St. Frigidian bestatteten. Im Herbst trafen sie in Rom ein, wo Willibald zwei Jahre verweilte. Veranlassung zu dieser Pilgerfahrt war der langgehegte Wunsch, an den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu beten, aber auch der fromme Herzenszug seiner Zeit, zu den Heilsstätten Roms und des gelobten Landes zu pilgern. Er bestieg deshalb mit zwei Reisegefährten nach Ostern 722 eine ägyptische Barke zur Überfahrt nach Kleinasien. Zunächst ging es nach Reggio und Catania in Sicilien, wo er sich drei Wochen lang aufhielt, hierauf über das adriatische Meer nach den Inseln Chios und Samos, von da nach Ephesus, Cypern, Paphos, Archä nach Emesa, wo Willibald mit 7 Landsleuten als Spion verdächtig gefangen genommen und nur mit Mühe wieder befreit werden konnte. Nach glücklich wieder erlangter Freiheit nahm er den Weg über Damaskus, Nazareth, Tiberias, Kapernaum, Bethsaida, Jericho nach Jerusalem und Bethlehem, wobei er alle heiligen Erinnerungsstätten besuchte. Ein bestimmter Reiseplan konnte jedoch bei der damaligen Unsicherheit des Verkehrs nicht eingehalten werden, und Willibald durchzog auf Kreuz- und Querwanderungen mit längeren Raststationen ganz Syrien und Palästina, wobei er sogar an den Hof des Khalifen Morumni gelangte. Er kam viermal nach Jerusalem, und nachdem er vielen Gefahren glücklich entgangen war, auch die Peterskirche in Joppe besucht hatte, traf er 727 in Konstantinopel ein, wo er einen zweijährigen Aufenthalt nahm.

Nach Ablauf dieser Zeit segelte er nach Syrakus und gelangte über Catania, Neapel, Capua und Tiana, 7 Jahre nach seiner Abreise von Rom, nach Montecassino, wo er als Benediktiner um Aufnahme in das Kloster bittend, vom Abt Petronax freundlich empfangen wurde. Mit dessen Zustimmung reiste er 739 nach Rom und wurde vom Papst Gregor III. seiner Klosterangehörigkeit entbunden, um auf vorherige Fürbitte des Bonifatius nach Deutschland zu gehen, wo ihn dieser zur Einführung des Evangeliums und zur Errichtung eines Bistums im bairischen Nordgau vorgesehen hatte. Nach seiner Ankunft in Deutschland 740 wurde er von Bonifatius zum Presbyter und den 22. Oktober 741 mit Burchard und Wittan (agſ. Wittan, ahd. Wizzo, nhd. Weiss) in

Selz (Salzburg bei Neustadt a. S.) zum Bischof geweiht, Burchard zum ersten Bischof von Würzburg, Wittan zum Bischof von Buraburg bei Fritzlar (Prov. Hessen-Kassel). Jedoch vorläufig nur als Weih-, Suffraganbischof, da er erst 745 sein Bistum Eichstätt als ordentlicher oder Diözesanbischof antrat. Sein Bruder war der schon erwähnte, später h. Wunibald, geboren 701, † 761 als Abt des von ihm gegründeten Klosters (Mönchs- und Frauenkloster) Heidenheim (Mittelfr. Bezirks-A. Gunzenhausen), seine Schwester die h. Walburga, geboren ca. 710, † 779 als Äbtissin von Heidenheim. Ein dritter Bruder ist dem Namen nach unbekannt, wie die seiner Stiefgeschwister aus der zweiten Ehe seines Vaters Richard[1]).

Das von ihm gegründete Bistum verwaltete Willibald 36 Jahre, aber über sein Todesjahr herrschen Zweifel. Die Eichstätter Kirche nimmt nach Überlieferung und nach alten, jetzt verloren gegangenen Kalendarien und Nekrologien der Eichstätter Bischöfe den 7. Juli 781 an, den Tag, an welchem sie und die ganze Diözese die jährliche Gedächtnisfeier desselben begeht. Sie beruft sich dabei auf zwei alte, noch vorhandene historische Zeugnisse, den liber pontificalis s. Pontificale Gundecari II. episcopi (1057—1075) s. Pertz, S. S. VII, 233 und des Domherrn Karl v. Kastel (Mitte des 13. Jahrhunderts).[2]) Zum Beweis der Echtheit dieser Zeugnisse

---

[1]) Die ältesten Nachrichten über die Pilgerfahrten und das Leben Willibalds verdankt man der Heidenheimer Nonne, die das Hodoeporicon (itinerarium) Willibaldi ca. 780 schrieb, und wie sie in der Einleitung sagt, ipso (Willibaldo) vidente et nobis referente. Mitgeteilt von Canisius (Lect. antiquae IV, 2 (edit. nova II, 1, 99), Surius (Vitae Sanctor. 7. Juli), Mabillon (AA. SS. Cod. ord. S. Bened. III, 2, 367 und AA. SS. m. Jul. II, 500), v. Falckenstein (Cod. diplomat. Eystettens. 445), Tobler und Molinier (Jtinera Hierosolymitana I, 241), Bruedle J. (Hodoeporicon S. Willibaldi oder Willibalds Pilgerreise, geschrieben von der Heidenheimer Nonne. Progr. des Gymnasiums Eichstätt 1880/81). Ihr folgten unter Benutzung ihrer Schrift ein Anonymus gegen 980, Adelbert, Abt von Heidenheim, und Bischof Philipp von Eichstätt (1306—1322). Die zwei letzten Biographen bringen nur Auszüge aus dem Hodoeporicon und enthalten oft unzuverlässige Zusätze.

[2]) Gundecar: Anno ab incarnatione Domini dcclxxxl Sanctus Willibaldus Nonis Julii consortium conscendit angelorum, aetate quippe lxxvii annorum sedit annos xxxvi. (Pertz, Mon. Germ. IX, 245)

bezieht man sich auf die Wahrheitsliebe und den redlichen Charakter Gundecars, als auch darauf, daß man bei einer späteren Übertragung der irdischen Reste Willibalds in seinem Sarkophag eine Pergamenturkunde (Anm. 2 auf vor. Seite) Karls v. Kastel fand, die er nur unter Billigung des Bischofs und Domcapitels beilegen durfte.

Die Eichstätter Geschichtschreiber halten daher an dem 7. Juli 781 als dem Sterbetag und dem Todesjahr Willibalds ohne Ausnahme fest, darunter ein Gelehrter wie Gretser (Observation. I, 270), Luidl A. (Eichst. Heiligtum, I, 194), Baumgartner J. L. (Aychstatt, je länger je lieber, Aychstatt 1745), Heisler J. S., Popp Th. Dav. (Errichtung der Diözese Eichstatt, Ingolstadt 1845 S. 189), Sax Jul. (Geschichte des Hochstifts und der Stadt Eichstädt, Nürnberg 1857), Stamminger J. B. (Franconia sancta, Würzburg 1881, I, 480) und viele andere.

Die obige Zeitbestimmung fand auch bis in das 17. Jahrhundert keinen Widerspruch und hatte allgemeine Gültigkeit. Aber von dieser Zeit an tritt eine ganze Reihe Gegner auf, die nach Fuldaer Klosterurkunden das Todesjahr Willibalds bis 785 und 786 hinausschieben. Hüben und drüben ein Lager stattlicher Gegner mit gleich scharfen Waffen und in gleicher Zahl. An der Spitze Mabillon (Annal. Ord. S. Benedicti, II, 276 — AA. SS. ad mens. Jul. 491), Sollerius (AA. SS. m. Jul., II 491) und andere Bollandisten, Le Cointe (AA. SS. VI, 353), v. Falckenstein (Antiquitat. Nordgav. I, 16 — Cod. diplomat. Eystett. S. 1. — Analecta Norgav.), Eckhart (Francia orient. I, 703), Rettberg (Kirchengeschichte, II, 356), Abel S. (Jahrbücher des fränk. Reichs, I, 450), Gams B. P. (Series episcopor. eccles. cathol. Ratisbonae 1871), Wetzer und Wette, (Kirchenlex. Freiburg 1854, XI, 1103, wo das Todesjahr Willibalds 781 bezweifelt wird), Herzog (Realencyklopädie, XVIII, 158, Todesjahr Willibalds 786), Stadler J., (Heiligenlexikon, V, 3), Jaffé Ph., (Monum. Moguntina, Berolini 1866, 412) u. s. w.

Anonym. Haserens. de episc. Eichstatens. 253), Karl v. Kastel: Anno dcclxxxi mortuus est (S. Willibaldus) Non. Julii et in medio criptae sepultus VII id. Julii. Sedit XXXVI annis.

Die Urkunden, auf welche sich die genannten Forscher stützen, sind 1. die Stiftungsurkunde des Klosters Milz vom 25. März 783 (Pistor, Scriptor. rer. germanicar. III, 508, Eckhart, Francia orient. I. 703), 2. die Konsekration Bernwolfs zum Bischof von Würzburg durch Megingoz unter dem Beistand der Bischöfe Lullus und Willibald, bestätigt von Karl d. Gr. ca. 785, (Egilward, vita S. Burchardi l. III. c. 1, Ussermann, Episcopat. Wirceburg. 13). 3. die Weihe des Klosters Neustadt im Spessart am 22. August 784 (Leflad M., Regesten der Bischöfe von Eichstätt S. 2. Eichstätt 1871, Ussermann, Episcop. Wirceburg. 325 und Cod. prob. hist. Fuld. 4, Rettberg, II, 333, Link, Klosterbuch der Diözese Würzburg 157 z. J. 784). 4. Die Schenkung Willibalds von Besitzungen in Eibstadt bei Königshofen i. Gr. an das Kloster Fulda unter Abt Baugolf vom 8. Oktober 785 (Pistor, rer. germanicar. Antiquit. Fuld. II, 555, Eckhart, Francia orient. I, 704, Schannat, Tradit. Fuldens. n. 78, Dronke, Cod. diplomat. Fuld. n. 86, v. Falckenstein, Cod. diplomat. Eystett. n. 1 S. 1., v. Falckenstein und Schannat haben das Jahr 786). 5. Willibald schenkt 786 Gott und dem h. Bonifatius in Fulda den Hof Kuchensee (Umgegend von Heidenheim) im Sualafeld (Schan. T. F. S. 311 n. 81, der unrichtig Ruchese statt Kuchese schreibt, v. Falckenstein, Memorab. Nordgav. vet. I, 234, Brower, Antiquit. Fuld. III. c. 11).

Ad 1, die Stiftungsurkunde des Klosters Milz vom 25. März 783. Emhild, von unbekannter edler Abstammung und reich begütert, hatte in Milz (AG. Römhild) „in proprio domate" ein Kloster gegründet [1]) und mit 22 adligen Jungfrauen besetzt. Ihre

[1]) Man kennt in Milz noch die Klosterstätte, den späteren Berlichingischen Hof, der infolge der Schenkung Emhilds Fuldaisches Lehn war, und daher auch noch die Stelle, wo vorher das Haus derselben stand. Sie besaß nicht nur Güter im östlichen Grabfeld und im Maingau, sondern auch im westlichen. Denn sie übergab dem Kloster Fulda, wie man annehmen darf, in Gemeinschaft mit ihren Verwandten, den Grafen Roggo und Hatto, nebst deren Bruder Moricho mit Nordiu, Eginhart und seinem Bruder Job die Mark Rathestorph (Rasdorf bei Geisa), cf. Pistor. (Script. rer. germanicar. II, 503). Roggo, Job, Nordiu und Eginhart erscheinen auch als Zeugen in der Milzer Klosterurkunde von 783. Das Jahr jener Urkunde ist jedoch nicht angegeben, und eben so wenig ist es bekannt, ob die Schenkung der

Namen bei Pistor, Fuld. Antiquit. 510, 511 und Tentzel, Erste Henneberg. Zehenden S. 9. Es war ein Benediktinerinnenkloster. Nicht nur die neu aufgenommenen Nonnen, Grafen und deren Brüder hatten dasselbe mit Schenkungen begabt, sondern die Stifterin selbst hatte ihm außer Reliquien, vielen kostbaren Kirchengeräten, patristischen Werken und einer reichen Klosterausstattung noch eine große Anzahl Dörfer geschenkt. Auch viele Orte in dem oberen Maingrund werden in der Bestätigungsurkunde Karls d. Gr. über die Klosterschenkung Milz an Fulda (Dronke, Trad. Fuld. n. 158 ohne Datum, aber um 800) nachträglich, wenn auch oft fehlerhaft namentlich aufgeführt, die in der Urkunde von 783 nicht stehen, nämlich Rotmovne (movne verschrieben für moyne), Wizmovne (Roth- und Weissmain, letzteres Oberfr. AG. Lichtenfels), Dorrestat (Döringstadt Oberfr. AG. Staffelstein), Miresbach (unbekannt), duo Sezelacha (Seßlach Oberfr.), Letterbach (Leiterbach Oberfr. AG. Staffelstein), Ratolfesdorf (Rattelsdorf Oberfr. AG. Staffelstein), Eibingen (Ebingen Oberfr. AG. Staffelstein), Waserlozen (Wasserlosen Unterfr. AG. Euerdorf), Haselaha (Haselbach Unterfr. AG. Bischofsheim), Hochstete (Hochstädt a. M. AG. Lichtenfels) und Ezelenkirchen (Etzelskirchen Oberfr. AG. Höchstadt a. A.) Im ganzen sollen es 55 (Brower), nach anderen 38 Orte gewesen sein, die Emhild dem Kloster schenkte. (Brower, Fuld. Antiquitat. Antverpiae 1612, 259), worunter viele Orte, die Lehen von „principes" waren. Aber sie stand nur kurze Zeit dem Kloster als Äbtissin vor, da sie die

Mark Rathestorph eine besondere war, oder die Klosterschenkung Milz an Fulda ergänzte. Ersteres ist wahrscheinlicher, denn schon Schannat, (Animadvers. crit. 89) und Eckhart (Animadvers. histor. et crit. S. 89, Wirceburgi 1727) halten die Schenkungsurkunde der Emhild von 800 für unecht, da Milz wie das ganze östliche Grabfeld zur Diözese Würzburg gehörte, und sie wohl ihr Eigentum verschenken, aber weder die geistlichen, noch weltlichen Rechte dem Kloster Fulda übertragen konnte. Das letztere thut sie aber, indem sie ihr Kloster dem Abt von Fulda zur Verteidigung und Mundiburd übergiebt, was ein Eingriff in Königsrechte gewesen wäre, da Frankonien Königsgebiet war und unter der militärischen Verwaltung von Gaugrafen stand. Ein Abt aber konnte und durfte weltliche Exekutionen gar nicht ausführen.

häufigen Überfälle der Slaven aus Böhmen, die sengten und Menschen raubten, zwangen, ihr Kloster mit allen Besitzungen 800 dem an Ansehen und Macht hervorragenden Kloster Fulda zu schenken und kurze Zeit darauf in das von der h. Lioba gegründete Kloster zu Bischofsheim a. T. einzutreten. Denn es scheinen nähere Verbindungen mit diesem bestanden zu haben, da in dem Namensverzeichnis der Nonnen von Bischofsheim eine Vuillisuuind vorkommt, von der man vermutet, daß es dieselbe Williswind ist, die unter den Nonnen von Milz genannt wird und von Emhild zur Einführung der Ordensregel Benedikts in das Kloster Milz erbeten wurde.[1]) Das Kloster Milz soll aber 805 durch einen wiederholten Angriff der Slaven zerstört worden sein.

Die Abstammung Emhilds ist so wenig bekannt wie ihr Geburts- und Sterbejahr. Nach der oben erwähnten Urkunde Karls d. Gr. soll sie eine Verwandte von ihm gewesen sein. (Browerus, Antiquit. Fuld. 259), obschon es Schannat (Dioec. Fuld. 184), nach Dronke, wohl mit Unrecht, bezweifelt (Dronke, Trad. Fuld., S. 81 Anm.).

Die Klostergründung in Milz steht geschichtlich wie traditionell fest, und ein Willibaldus episcopus, aber ohne den Zusatz Eistettensis, unterschrieb sie an der Spitze einer langen Zeugenreihe am 25. März 783. Deshalb zweifeln die Kritiker, die an der Annahme festhalten, daß der Bischof Willibald von Eichstätt 782 schon tot gewesen sei, an der Echtheit der Milzer Klosterurkunde und erklären sie geradezu für gefälscht, weil auch im Widerspruch zu der Angabe „im 16. Jahre der glorreichen Regierung Karls" und dem angegebenen Gründungsjahr des Klosters Milz 783, statt 784, was schon Schannat (Animado.

---

[1]) Nicht Bischofsheim v. d. Rhön, da es urkundlich mit dem Zusatz ad Tuberam, Tuberaham (Tauber) vorkommt und in jenem kein Kloster nachzuweisen ist. Aber wahrscheinlich hat Fulda einen Klosterhof dort gehabt, der wie die meisten Klosterhöfe früherer Zeit mit einer Mauer (claustrum) abgeschlossen war und kurzweg Kloster genannt wurde, wodurch sich die Überlieferung von einem Kloster fortpflanzte. In Roth z. B. zwischen dem Ostfuß beider Gleichberge bei Römhild, wo ein ummauerter Hof steht, der im Mittelalter dem Kloster Veßra bei Themar gehörte, behauptet man jetzt noch, daß im Dorf ein Kloster gestanden habe.

crit. 89) rügte. Es liegt daher ein Fehler in dem Datum der Klosterentstehung oder in der Berechnung der Regierungszeit Karls d. G. Aber auch die übrigen Einwände können weder als direkte, noch als historische Beweise gelten. Denn, wenn man so allgemein hin fragt, wer kann wissen, ob die Urkunde von 783 eine Originalurkunde ist, oder erst später und lange nach einer geschehenen Stiftung, nach „Traditionsbüchern“ niedergeschrieben wurde, wobei leicht chronistische Irrtümer, absichtliche Entstellungen, Zusätze, Kürzungen, Schreibfehler u. s. w. unterlaufen konnten, so kann man solche Bedenken bei vielen Urkunden aufwerfen. Ein zweiter Einwurf bezieht sich darauf, daß die Schenkungen der mitunterzeichneten Grafen Eboracar und Roggo nicht speziell angegeben sind, was jedoch darin seine Erklärung findet, daß sie ihre Erbteile zugleich mit einigen Reliquien, ihrem Grundbesitz und Leibeigenen in der Königsvilla Milz, im Verhältnis zu den fürstlichen Schenkungen Emhilds freilich nur geringe Zuwendungen, dem Kloster schenkten.

Die formalen Gründe gegen die Echtheit der Urkunde von 783 sollen hier nicht untersucht und nur noch erwähnt werden, daß, wie man entgegnet, Willibald, selbst wenn er 783 noch gelebt hätte, die weite, beschwerliche Reise von Eichstätt nach Milz in seinem hohen Alter gar nicht mehr hätte ausführen können.

Ad 2 u. 3, die Consekration Bernwolfs zum Bischof von Würzburg unter Beistand der Bischöfe Lullus und Willibald und die Weihe des Klosters Neustadt im Spessart durch dieselben Bischöfe, Bestätigung von Karl d. Gr. 786 [1]).

Der Bischof Megingaud oder Megingoz von Würzburg beschloß im Gefühl seiner Altersschwäche und Gebrechlichkeit sein Bistum niederzulegen und seinem Kleriker Bernwolf zu übertragen, der schon einige Jahre vor dem Tod des Bischofs (786) das Bistum

[1]) Als Jahr der Konsekration Bernwolfs nimmt Eckhart 785 an, Müller (Würzb. Chron.) und Friese (Histor. der Bischöfe von Würzburg 401) das Jahr 794, Pagi (III, 345, n. 19) noch vor 774, Sollerius (Bolland. mens. Jul. II, 439) 769.

Paderborn, welches unter dem Würzburger Episkopat stand, als Regionarbischof verwaltete (Ussermann, Episcop. Wirceburg. 12—15). Eckhart und v. Falckenstein berufen sich auf das Zeugnis des Mönchs Egilward zu St. Burchard in Würzburg (Vita S. Burchardi, l. III c. 1) und setzen die Bischofsweihe in das Jahr 785 (Eckhart, Commentar. de reb. Franciae orient. I 703, v. Falckenstein, Antiquit. Nordgav. Francofurti & Lipsiae 1733 S. 1). Bei dieser Gelegenheit sagt Eckhart, der Eichstätter Bischof Willibald war mit dem Bischof Lullus von Mainz sicher bei dieser feierlichen Handlung (omnino interfuit). Nach Stadler (Heiligenlexikon, 804) war der Bischof Willibald 785 bei der Weihe Bernwolfs zum Bischof, die in Mainz stattfand, und schenkte noch in demselben Jahre dem Kloster Fulda den später erwähnten Hof Kuchesee in Sualafeld.

Dagegen verwirft Stamminger die Angabe Egilwards als chronologisch unhaltbar; ebenso Popp Th. Dav. (Anfang und Verbreitung des Christentums, besonders Einrichtung der Diözese Eichstätt, Ingolstadt 1845 S. 191), indem er sagt, Egilward hat keine Zeitbestimmung, und steht es nicht fest, ob die Abdankung Megingozoes und die Erhebung Bernwolfs auf den Bischofsstuhl gleichzeitige Akte waren. Auch rückt Egilward, wie man aus seinen Äußerungen entnehmen kann, den Vorgang in eine Zeit hinaus, in der weder Willibald noch Lullus mehr lebten. Am verdächtigsten aber ist seine Angabe, daß bei dieser Feierlichkeit der Metropolit Lullus und der Bischof Willibald dem Megingoz beigestanden habe [1]), während doch der Regel nach der Metropolit die Bischofsweihe hätte erteilen müssen. Er nennt daher den Zusatz Eistettensis zu dem Namen Willibald eine Fälschung und meint, daß der mit dem Metropoliten Lullus von Mainz erwähnte Willibald nicht der Bischof von Eichstätt, sondern der Hülfs- und Weihbischof Willibald von Mainz sei, der urkundlich öfters neben Lullus und Megingoz vorkommt und auch bei der Einweihung des Klosters Neustadt im Spessart

---

[1]) Cooperantibus ei in eadem ordinatione Lullo metropolitano et Willibaldo Eistettensi episcopo (Mabillon, Vita S. Burchardi AA. SS. Ord. S. Benedicti, III, 1, S. 715).

genannt wird. Es ist derselbe, der auf Befehl der Bischöfe Lullus und Megingoz das Leben des Bonifatius zuerst auf Wachstafeln, dann auf Pergament schrieb und die Biographie beiden Bischöfen widmete. Er war ein Zeitgenosse des Eichstätter Bischofs Willibald, Priester und Kanonikus an der Kirche St. Viktor außerhalb der Mainzer Stadtmauer und nennt sich selbst einen Presbyter, aber nie Bischof. Es ist daher seine Ernennung zum Bischof nur Vermutung, und Eckhart z. B. weiß nichts davon. Auch Stamminger und Popp geben nur die Möglichkeit zu, daß er von Lullus zum Bischof (Weih- oder Hülfsbischof) ordiniert worden sei.

Ad 4, die Schenkung Willibalds in Jbistad, nach Dronke Tr. Fuld. c. 39, n. 25 in villa Luchhise (Juechsen) vom 8. Oktober 785 (786) an das Kloster Fulda unter Abt Baugolf. Der Bischof Willibald von Eichstätt schenkt den 8. Oktober 785, nach anderen 786, dem Altar in Fulda „post obitum meum“ einen Hof und 9 Kolonieen (hobunnae Hufen, mansi) mit Feldern, Wiesen, Weiden, Gewässern, Mühlen u. s. w., nebst 8 darauf wohnenden Familien, zusammen 28 Leibeigene in Jbistad, wohl nicht Aubstadt (AG. Königshofen i. Gr.), urk. Ouvstadt, Jbistad (Bavaria, Unterfr. und Aschaffenburg, IV, 509), sondern Eibstadt bei Königshofen (Schann., Buchon. vetus 396), dann Großeibstadt, das älter ist, als das abgezweigte Kleineibstadt. Die Schenkungsurkunde ist wie die Milzer Urkunde von dem Grafen Ebonacar, von Eggi, Frichro und Suitger unterschrieben, weshalb Eckhart (Francia orient. 704) annimmt, daß Willibald nach der Konsekration Bernwolfs noch einmal nach Fulda reiste, um am Grabe des hl. Bonifatius zu beten, bei welcher Gelegenheit die Stiftungsurkunde des Klosters Milz nachträglich geschrieben und von ihm unterzeichnet worden sei. Freilich nur Vermutung!

Ad 5., Willibald schenkt Gott und dem hl. Bonifatius 786 den Hof Kuchensee (Umgegend von Heidenheim) im Sualafeld (Schannat T. F. n. 81, S. 311, Brower, Antiquit. Fuld. III c. 11, 207). Schannat schreibt unrichtig Ruchese statt Kuchese, auch Kuffese in pago Sualefeldensi. Dieser Ort steht in keinem Zusammenhang mit der Schenkung Willibalds im östlichen Grabfeld, und könnte man annehmen, daß es eine Schenkung des Presbyters Willibald

von Mainz sei. [1]) Aber eben so gut kann sie von dem Bischof Willibald von Eichstätt sein, bei der Voraussetzung, daß er 786 lebte, da sein Bruder Wunibald das Kloster Heidenheim gründete und dieses zur Diözese Eichstätt gehörte. Auch steht in dieser Urkunde als Schenkgeber Willibaldus, episcop. Eistettensis.

Es ist jedoch nicht die vorliegende Aufgabe, das Leben des Eichstätter Bischofs bis zum Jahre 786 zu verfolgen, sondern so weit es möglich nachzuweisen, ob er, oder ein anderer Willibald bei der Klosterweihe in Milz anwesend war, namentlich ob er das Kloster weihte.

Nimmt man das Todesjahr Willibalds 781 als unumstößlich richtig an, so ist es offenbar, daß die Urkunde von 783 entweder gefälscht ist, oder daß ein anderer Willibald die Klosterweihe vornahm. Allein auch der Bischof Gundecar und der Domherr Karl von Kastel konten irren. Denn selbst wenn man das Todesjahr Willibalds als richtig annimmt, so liegt doch in den Angaben beider ein Irrtum über die Lebensdauer Willibalds, da sie sein Alter nur zu 76 Jahren berechnen, während Willibald, 700 geboren, 781 im 81. Lebensjahr stand, woraus zu ersehen, daß man im 11. Jahrhundert selbst in Eichstätt nicht mehr wußte, welches Lebensalter Willibald erreichte. [2]) Aus diesem Grund auch jene

---

[1]) Die Schenkungen Willibalds, wobei er weder Presbyter noch Episkopus genannt ist, waren nur gering. Willibald, wenn identisch mit dem Schenker von Kuchensee, schenkt dem hl. Nazarius im Kloster Lauresham bei Mainz 27 Tagewerke Ackerland, Wiesen, Weinberge und 3 Leibeigene, am 26. Dezember 795 (Cod Lauresham. II 12. 1355, 188), dann erscheint er zweimal als Zeuge, 1. bei der Schenkung eines Weinbergs durch Sigebodo an das Kloster ohne Jahr (l. c. II, n. 861, 17) und 2. bei der Schenkung Notolfs in Ulfredesheimera marcu an dasselbe Kloster vom 28. Mai 796 (l. c. n. 923, 40). Es ist deshalb nicht einmal gewiß, ob der Schenker der Presbyter Willibald war.

[2]) Die Heidenheimer Nonne berichtet nach dem Diktat Willibalds ipso W. dictante, daß, als er von Bonifatius zum Bischof ordiniert wurde, er 41 Jahre alt war, habebat quadraginta annos et unum. In der unbestimmten Zeitangabe der Heidenheimer Nonne „cum (W.) episcopus ordinaretur“ liegt die Zeitdifferenz über das Geburtsjahr Willibalds. Es steht

lange Reihe von Gelehrten und Geschichtsforschern, die das Jahr 781 als das Todesjahr Willibalds verwerfen.

Man kann zwar einwenden, es sei kaum denkbar, daß ein 83jähriger Greis die beschwerliche und lebensgefährliche Reise von Eichstätt nach Milz (S. Meiningen, AG. Römhild) hätte unternehmen können. Allein einem Bischof standen ganz andere Reisebequemlichkeiten zu Gebote, als einem gewöhnlichen Reisenden. Er brauchte nicht einmal ein Pferd zu besteigen, sondern konnte sich eines Wagens oder einer geschlossenen Sänfte bedienen, die von Mauleseln getragen wurde. Übrigens hat er sich bei seinem Glaubenseifer in Ausübung seines geistlichen Berufs noch ganz anderen Strapazen unterzogen. Das beweisen nicht nur seine langjährigen Pilgerfahrten, sondern auch die aufreibenden geistigen und körperlichen Anstrengungen bei der Gründung und Einrichtung seines Bistums, wie seine ausgebreitete Amts- und Lehrthätigkeit. Auch war er von kräftigem Körperbau, was man bei einer Translokation mit Verwunderung aus der Stärke seiner Knochenreste ersah. Daß man bei solchen Lebensbedingungen auch ein höheres Alter als 81 Jahre erreichen konnte, ist daher nicht ausgeschlossen. Nimmt man jedoch nach Gundecar sein Alter zu 77 Jahren an, so war er 783 79 Jahre alt.

Auch die Äbtissin Emhild scheint Beziehungen zu Eichstätt gehabt zu haben. Denn Eichstätt hatte in der Nähe von Milz mehrere Besitzungen: Gollmuthhausen, Sternberg, Linden, Eicha, Buchenhof, Gleichamberg, Neblers, Wustung bei Hindfeld, und den Weinzehnt in Schweinfurt, ursprünglich hennebergische Orte und

---

fest, daß er am 22. Oktober 741 auf der Salzburg bei Neustadt a. S. von Bonifatius vorläufig zum Weihbischof ordiniert und erst 745 wirklicher Bischof wurde, da das Bistum Eichstätt zur Übernahme und selbständigen Verwaltung noch gar nicht eingerichtet war. Die einen rechnen daher sein Lebensalter von der Übernahme seines Bischofsitzes, die anderen von der Zeit seiner Weihe zum Hülfsbischof (episc. in part. infidel.). Hieraus die Unsicherheit seines Geburtsjahres und die Verschiedenheit in der Berechnung seines Lebensalters, das um 4 Jahre differiert. Nach einer Angabe war er (781) 77, nach der anderen 81 Jahre alt.

Eichstätter Kirchenlehne, mit denen die ersten Grafen der Henneberg-Hartenberger und Römhilder Linie von Heinrich IV. bis Berthold XIX. 1323—1537 und die Söhne Herzog Ernst des Frommen belehnt waren und die sogar noch bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts nachzuweisen sind. [1]) Ob jedoch die Eichstätter Lehen auf eine Schenkung der Emhild zurückzuführen sind, ist geschichtlich nicht mehr zu ermitteln.

Es ist nun zwar leicht gesagt, der Mainzer Willibald besaß

---

[1]) Bischof Marquart I. von Eichstätt 1323 und Bischof Gebhart III. 1324 belehnten den Grafen Heinrich den Älteren (Heinrich IV.) der Henneberg-Hartenberger Linie mit allem in der Römhilder Gegend „was wir durch recht von unß und unseres Gotshaus wegen ihm lehen suln." Beide Urkunden, früher im Schloßarchiv von Römhild, sind seit 1886 im Archiv des Landratsamts Hildburghausen.

Das Gut Sternberg bei Königshofen i. Gr. war Eichstättisches Lehn. Denn der Bischof Heinrich von Eichstätt belehnte 1264 die Grafen Hermann von Struse (Straufhain) und Berthold von Henneberg mit den Gütern Alberts von Sternberg, der kurz vorher gestorben war (von Falckenstein, Cod. diplomat. 52 n. 49, J. Fr. Gruner, opusc. ad illustr. histor. German. in de rebus Hermanni II com. de Henneberg commentar. §. 38, 192—193).

Ferner befanden sich in der Flur von Hindfeld $4^3/_4$ Hufen „Neblerslehen", welche einen besonderen Distrikt bildeten und dem Stift Eichstätt gehörten. Diese verkaufte 1433 der Bischof Albert II. von Eichstätt nebst anderen Gefällen in Linden, Gleichamberg, Buchenhof und Eicha dem Grafen Georg von Henneberg mit Vorbehalt seiner Lehnsherrlichkeit, die, wie v. Schultes sagt, noch jetzt (1799) dem gedachten Stift zuständig ist. Diese Neblerslehen sind der Herrschaft zehntbar und entrichten außerdem dem Stift Römhild eine jährliche Getreidegülte von 5 Malter Korn und 4 Malter Hafer, die Graf Heinrich I. von Henneberg 1378 der Kirche in Altrömhild für 300 Pfd. Heller verkaufte (v. Schultes, Beschr. der gefürsteten Grafschaft Henneberg 658).

Noch 1686 (v. Schultes, Urk. 45 zur hist. stat. Beschr. des H. S. gemeinschaftlichen Amts Römhild) belehnte der Bischof Johann Eucharius von Eichstätt die Söhne Herzogs Ernst d. Fr. mit Gollmuthhausen, dem Weinzehnt in Schweinfurt, mit Lehnschaften in Gleichamberg, Buchenhof und Neblers.

Leider ließ sich nicht feststellen, aus welcher Zeit die erwähnten Eichstätter Lehen stammen, was vielleicht für die Fragestellung des Themas entscheidend hätte sein können. Denn auf eine Anfrage, die ich hierüber an Herrn Prof. Dr. v. Lochner, Vorstand des bischöflichen Archivs in Eichstätt richtete, erhielt ich keine Antwort.

Güter in der Nähe Königshofens i. Gr., aber es steht nichts davon in Urkunden, und selbst wenn es der Fall gewesen wäre, wie kommen seine Besitzungen nach Eichstätt anstatt nach Mainz? Ferner ist zu erwägen, daß der frühere Presbyter von Mainz, auch wenn er ein Hülfsbischof des Metropoliten Lullus war, nach kanonischem Recht gar kein Kloster aus eigener Machtbefugnis weihen konnte und durfte. [1]) Auch scheint die Wahl des Klosters Bischofsheim a. T., wohin sich die Äbtissin Emhild nach Abtretung ihres Klosters an Fulda begab, nicht zufällig gewesen zu sein, jene Stätte, an der Lioba, die Verwandte Willibalds († 780), lebte und wirkte.

Wenn nun diejenigen, welche an dem Jahr 781 als dem Sterbejahr des h. Willibald festhalten, die unbequemen, oben erwähnten Urkunden als Fälschungen hinstellen, weil sie nicht in das Prokrustesbett der Überlieferung passen, so gestehen die Gegner diesen nach dem angeblichen Tod Willibalds ausgestellten Urkunden doch eine gewisse Glaubwürdigkeit zu, und Eckhart z. B. zweifelt nicht, daß der hl. Willibald die Weihe des Klosters Milz vollzog. Es ist aber schwer in dem Widerstreit der Meinungen eine entschiedene

---

[1]) Die Weihe der Kirchen und Altäre, die Einsegnung der Äbte und Äbtissinnen gehört zu den Reservatrechten des Bischofs (Wetzer und Wette) Kirchenlexikon, Freiburg 1848, II, 21). Ein Bischof kann zwar bei hohem Alter und großem Umfange seines Sprengels die Ausübung dieser Rechte einem Weihbischof übertragen, aber nur in seiner Diözese. Milz gehörte zu dem Kirchensprengel von Würzburg, wo daher Willibald von Mainz nur mit Genehmigung des zuständigen Bischofs von Würzburg die Klosterweihe hätte vornehmen können. Und wenn auch dieses Hindernis zu beseitigen war, so konnte sich ein Weihbischof doch nicht Dei gratia episcopus nennen, was nur das Prädikat der ordentlichen Bischöfe ist (Wetzer und Wette, l. c. II, 23). In der Urkunde von 785 (786) betr. die Schenkung in Jbistad an Fulda steht aber Willibaldus gratia divine maiestatis episcopus. Auch Fälschung?

In den Bischofsregistern von Mainz und Würzburg, wie in dem Necrolog. eccl. metropol. Mogunt. (Schan. Vindem. litterar. 1—4) kommt im 8. Jahrhundert Willibald nicht vor, und er selbst nennt sich in der vita Bonifatii nur Willibaldus, licet indignus in domino presbyter (Jaffé Ph. Monum. Mogunt. 429).

Stellung zu nehmen. Das Bestehen der Eichstätter Lehen, wie die Bedenken gegen einen Mainzer Weihbischof bei der Konsekration des Klosters Milz, sprechen jedoch für den Eichstätter Bischof und gegen das Todesjahr Willibalds 781. Aber immer nur bis zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, und die Frage, hat der hl. Willibald von Eichstätt das Kloster Milz eingeweiht, ist bei der Unsicherheit und Unvollständigkeit der Urkunden nur unter gewissem Vorbehalt zu bejahen, aber geschichtlich nicht mehr zu beweisen.

Hofrat Professor Dr. Ludwig Grobe.

Worte der Erinnerung,

gesprochen

in der Jahresversammlung des Henneb. altertumsf. Vereins

am

13. November 1897

von

Schuldirektor Doebner.

Wenn wir an unsern Stiftungstagen der Mitglieder ehrend gedenken, welche im Laufe des vorausgegangenen Jahres der unerbittliche Tod uns entrissen hat, so wird diese Ehrenpflicht um so näher an uns herantreten, wenn wir den Verlust von Männern zu beklagen haben, welche durch ihr Wirken und ihre Bedeutung Stützen und Zierden des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins gewesen sind. Ein solcher Mann war Hofrat Professor Dr. Ludwig Grobe, den am 24. März 1897 mitten in seinem Berufe der Tod ereilte. Er gehörte unserm Verein als Mitglied an, seitdem er von Hildburghausen im Jahre 1879 hierher berufen war. Als im Jahre 1889 die Stelle eines Vereins-Bibliothekars geschaffen wurde, wurde Grobe für dies Amt ausersehen, und er hat dasselbe von da ab bis zu seinem Hinscheiden bekleidet.

Konrad Ludwig Wilhelm Grobe war am 30. Sept. 1836 zu Hildburghausen geboren als Sohn eines alten Freiheitskämpfers, des Herzoglichen Rates Johann Wilhelm Grobe, und dessen Gattin Adolphine Luitgarde, einer geb. von Gerstenbergk, der Tochter des S. Altenburgischen Hofrats und Amtmanns Konrad Ludwig von Gerstenbergk zu Camburg, und erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er 1855 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um zunächst in Erlangen, dann

in Jena und Berlin Philologie und Geschichte zu studieren. Auf der thüringischen Universität schloß er sich namentlich an den Germanisten Prof. Aug. Schleicher an, mit dem ihn ein reger wissenschaftlicher Verkehr verband. Dankbar ehrte er später bei der Einweihung des Schleicher-Denkmals in Sonneberg durch die von ihm gehaltene Gedächtnisrede das Andenken seines geliebten Lehrers und Freundes. In Berlin hörte er namentlich die Vorlesungen der berühmten Philologen und Historiker Curtius, Mommsen und Boeckh und erhielt durch letzteren auch die erste Anregung zum Studium der Numismatik. Nachdem er zu Ostern 1859 zum Dr. phil. promoviert war und in Meiningen die Staatsprüfung abgelegt hatte, trat er als Probelehrer am Gymnasium zu Hildburgburghausen ein. Am 1. Sept. desselben Jahres wurde er in die Stelle eines provisorischen Hilfslehrers an der Herzogl. Realschule zu Saalfeld a. S. eingeführt und am 14. Sept. 1861 definitiv zum 4. Lehrer mit einem Gehalt von 425 fl. angestellt. Am Beginn des Schuljahres 1868/69 als 6. Lehrer an das Gymnasium in Hildburghausen versetzt, rückte er am 30. März 1872 in die 5. Lehrerstelle auf und verblieb daselbst bis in den August 1879. Am 17. Dezember 1875 erhielt er das Prädikat Professor und im August 1879 wurde ihm die 2. Lehrerstelle an der Herzoglichen Realschule (jetzt Realgymnasium) hier übertragen, in welcher er in Latein und Deutsch, in Geschichte und Geographie unterrichtete.

Was Grobe für die Schule gewesen ist, wie er die Schüler, die stets mit großer Anhänglichkeit dem anregenden und humorbegabten Lehrer zugethan waren, namentlich sein Spezialfach Geschichte lehrte, wird ihm immer unvergessen bleiben, aber ebenso wird unser Verein ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Für alle Zweige des Vereinslebens legte er lebhaftes Interesse an den Tag. Mit Sachkunde ordnete und registrierte er die Archivalien des Vereins und widmete sich mit Freuden dem Geschäfte des Bibliothekars. War ein Vortrag nötig, so war er gern bereit, aus seinem reichen Schatz von Kenntnissen zu geben, wobei ihn ein ausgezeichnetes Gedächtnis unterstützte. Einmal sprach er über das Schloß Untermaßfeld, dann gab er einen Abriß der Geschichte der Stadt Saalfeld im 30jährigen Krieg, ein anderes Mal zeichnete er

die hauptsächlichsten Vertreter der verschiedenen Linien des Hauses Henneberg oder entrollte ein Lebensbild des Herzogs Georg I., dann wieder schilderte er ein römisches Kastell und gab öfters Referate aus Zeitschriften und Büchern. Alle seine Vorträge zeichneten sich durch treffliche Form, Gründlichkeit und Klarheit, lebendige Frische und nicht selten durch einen humoristischen Ton aus.

Daß ein so vielseitiger Mann auch litterarisch thätig sein mußte, ist sehr natürlich. Außer zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen in Zeitschriften entstammen seiner Feder wertvolle Beiträge zur Geschichte der Städte, in denen er als Lehrer wirkte, und zur Landesgeschichte. Da sind vor allen Dingen zu nennen: „Die Kriegsereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640“ (Progr. d. Realsch. 1863), „Die Chronik von Saalfeld“ (1867) und die beiden Hildburghäuser Programme aus den Jahren 1871 und 1879: „Ein Gang durch die Geschichte der Stadt Hildburghausen“ und „Das Gymnasium Academicum zu Hildburghausen 1714—1729“.

Bald nach seiner Versetzung hierher berief ihn das Vertrauen seines Landesherrn 1885 zum Vorstand des Herzoglichen Münzkabinettes und 1891 zu dem der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek. Die neuen Ämter zeitigten ebenfalls mehrere hervorragend fleißige Arbeiten. Auf die „Mitteilungen aus dem Herzoglichen Münzkabinett“ (I. 1886. II. 1894) folgten 1891: „Die Münzen des Herzogtums S. Meiningen“, eine Arbeit, durch die Meiningen in die Reihe derjenigen deutschen Staaten gerückt ist, welche die Erzeugnisse ihrer Münzstätten in einem Werke vereinigt haben. Grobe's Werk hat sich nicht nur bei Sammlern und Fachgenossen, sondern auch in weiteren Kreisen rasch Freunde erworben und verdient auch alle Anerkennung. Noch im vorigen Jahre gab er in einem Programm des Realgymnasiums eine Schilderung der „Schätze der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek“ (1896).

An Anerkennung für seine reiche Thätigkeit hat es dem Dahingeschiedenen auch nicht gefehlt. Am 2. April 1888 erhielt er das Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft und 1892 das Ritterkreuz II. Kl. des Sachsen-Ernestinischen Hausordens; 1896 wurde ihm

das Prädikat „Hofrat“ zu teil, das ihn, wie ich aus seinem Munde weiß, sehr erfreut hat.

Neben seiner wissenschaftlichen Bedeutung dürfen wir aber nicht vergessen hervorzuheben, daß in seiner Brust ein echt deutsches Herz schlug. Er war ein treuer Sohn seines Vaterlandes, ein guter Patriot, begeistert für des neuerstandenen deutschen Reiches Herrlichkeit.

Daß er auch ein vortrefflicher Gesellschafter, daß er in allen Schichten der Bevölkerung ein stets gern gesehener Gast war, der voll Witz und Humor zur Hebung der Geselligkeit, zur Belebung und Erheiterung sein redliches Teil beigetragen hat — das ist zu bekannt, als daß ich hier nötig hätte, näher darauf einzugehen.

Nun ruht der treffliche Mann schon beinahe 3/4 Jahre in der kühlen Erde. Wie ihn seine zahlreichen Schüler und seine Amtsgenossen, seine Angehörigen und Freunde stets in gesegnetem Andenken behalten werden, so wird auch der Hennebergische altertumsforschende Verein, der ihm zu aufrichtigem herzlichen Danke verpflichtet ist, sein nicht vergessen.

Erläuterungen
zu den Tafeln I bis VII.

Sowohl um den aus Forscherkreisen mehrfach an uns herangetretenen Wünschen Rechnung zu tragen, als auch für den fehlenden Katalog, dessen Drucklegung bislang zumeist aus finanziellen Gründen noch unterbleiben mußte, einigermaßen einen Ersatz zu bieten, geben wir in den angehängten Tafeln einige kleine Stichproben aus unseren prähistorischen Sammlungen. Die hier abgebildeten Objekte stellen nur einen kleinen Bruchteil derselben dar.

Unter Bezugnahme auf den Bericht des Herrn Vereinssekretärs sei erläuternd kurz folgendes bemerkt.

Tafel I enthält Gegenstände aus unserer Camburger Sammlung, welche mit wenig Ausnahmen lediglich Stücke aufweist, die der neolithischen Periode angehören und deren Fundort, es sind teils Gräber-, teils Einzelnfunde, ganz unzweifelhaft feststeht.

Nr. 1, 2, 3 und 5 dieser Tafel sind Pfriemen aus Knochen resp. Horn, Nr. 4 ist eine Bernstein-, Nr. 11 eine Glasperle, Nr. 21 ein Jadëitbeil, letzteres gefunden bei der Stadt Kranichfeld. Nr. 6 ist ein kammartiges Instrument aus Knochen, dessen Zähne genau in die Rillen des beigefügten Urnenfragments passen, welches letztere an derselbe Stelle (Wonnitz bei Camburg) wie das Instrument selbst gefunden wurde. Nr. 25 stellt einen Steinhammer mit dazugehörigem Bohrzapfen dar. Nr. 27 einen desgleichen mit zwei angesetzten und einem vollendeten Bohrloch, Nr. 36 einen im übrigen noch rohen Stein mit fast fertig gestelltem Bohrloch. Derselbe sollte wohl erst nach Vollendung des Bohrlochs zu einem kleinen Beil ausgearbeitet werden.

Tafel II enthält mit Ausnahme der Lanzenspitze Nr. 6, welche im Kalktuff bei Welkershausen gefunden wurde, Broncefunde aus Hügelgräbern in der Nähe Meiningens. Die in der Abteilung 2 dargestellten Objekte sind das Resultat einer von unserm Verein im Jahr 1891 in Grub bei Themar vorgenommenen Öffnung eines Hügelgrabes, deren das dortige Gräberfeld 16 Stück aufweist. Drei wurden aufgegraben, bei zweien fehlten die Beigaben. Unter Nr. 8 geben wir eine Tafel mit Objekten, welche dem auf einem flachen Sandrücken des Werrathals bei dem Dorfe Leimbach bei Salzungen gelegentlich der Sandabfuhr zum Vorschein gekommenen Gräberfeld entstammen, worüber frühere Schriften des Vereins bereits Mitteilungen enthalten. Dieselbe möge zum Vergleiche mit den auf den Tafeln III bis VII abgebildeten Fundstücken vom kleinen Gleichberg bei Römhild dienen, welche derselben Periode angehören.

Tafel III enthält landwirtschaftliche und Hausgeräte, Tafel IV Handwerksgeräte. Unten links auf dieser Tafel sind 4 größere Wetzsteine und 3 kleinere, sogenannte Nadelwetzer, sowie ein Stück Putzkalk zum Anhängen, die sämtlich von starkem Gebrauch zeugen, dargestellt, unten rechts finden sich ein Fragment einer Gußform (Armring), zwei Gußzapfen, ein Stück Bronceschlacke sowie ein kleiner Broncebarren.

Tafel V zeigt Waffen, Schildbuckel, Beschläge und Teile von Wehrgehängen. Von den abgebildeten drei Dolchen sind die beiden ohne Angel aus Bronce.

Tafel VI giebt Spiralen, Ohr-, Finger-, Hals- und Armringe, unter den letzteren sind der mit dem Schlung und der mit den Wulsten und der Ringverzierung aus Eisen.

Tafel VII bringt Nadeln, Fibeln, von denen die zu oberst abgebildeten 12 Stück von Eisen sind, Perlen und Fragmente von Armbändern aus Glas. Eine Perle aus Bernstein ist auf der Tafel besonders bezeichnet. Von den unter den Nadeln wiedergegebenen beiden Fibeln ist die größere tadellos erhalten, so daß ihre Nadel noch federt; dieselbe wurde von den Zöglingen des Kriegerwaisenhauses in Römhild bei einem Ausflug nach dem kleinen Gleichberg gefunden. Die auf dieser Tafel befindlichen 9 Unterarm-


ringe sind ein Geschenk der Gemahlin Seiner Hoheit des Herzogs, Frau Baronin von Heldburg. Es waren ursprünglich 12 Stück, die zusammen bei Forstarbeiten am Gleichberg gefunden wurden. Drei Stück wurden früher verschenkt. Dieselben sind in der Größe entsprechend der Form des Armes etwas abgestuft. Besonderes Interesse dürfte die Kollektion von Vogelkopffibeln bieten, von denen die Tafel 35 Stück aufweist.


Wir schließen unsere Bemerkungen mit dem Wunsche, daß die gegebenen Abbildungen unseren Sammlungen ein erhöhtes Interesse zuwenden möchten und erklären uns gern bereit, auf etwaige Anfragen die gewünschte Auskunft zu geben.

Der Konservator.

Inhaltsübersicht.

I.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37



II

1. Dörrensolz b/Meiningen.

2. Grub b/Themar.

3. Heldburg

4. Unterkatz b/Meiningen.

5. Schwarza b/Meiningen.


6. Welkershausen b/Meiningen.

7. Oberstadt b/Themar.

8.


1/4 nat. Gr.

III.



¼ nat. Gr.

IV


1/4 nat. Gr.


¼ nat. Gr.

VI



1/3 nat. Gr.


Bernstein.
1/3 nat. Gr.



HERZOGTHUMS
Urnshausen
Bernshausen
Wiesenthal
ROSSDORF
Rosa
Georgenzell
GRH S. WEIMAR
Helmerser Forst
Helmers
Wernshausen
Fambach
KOENIGREI
Zillbach
Eckardts
ad Eckardts
Klosterwald
Hümpfershausen
Sinnershausen
Friedelshausen
Schwarzbach
Luckmühle
Schwallungen
Cralach
Niederschmalkalden
Mittelschmalkalden
nach Schmalkalden
Möckers
Bonndorf
WASUNGEN
Niederdoll
Werra

Uebersichtskarte

für den Verlauf des „Hähl" zwischen Steinbacher Forst und Kaltenlengsfeld.

Massstab: 1 : 100,000.

